

Ev.-Luth. Gemeinde-Blatt.

Organ der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Redigiert von einem Komitee.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offbg. 3, 11.

Jahrg. 44. No. 8.

Milwaukee, Wis., 15. April 1909.

Lauf. No 1077

Inhalt: Oftermorgen-Jubel. — Siegender Glaube. — Vater, komm mit! — Aus der Kirchengeschichte. — Aus unserer Zeit. — Schulen und Anstalten. — Aus der Mission. — Unsere Jugend. — Die schreckliche Sühne. — Für uns. — Anzeigen und Bekanntmachungen. — Quittungen. — Büchertisch.

Oftermorgen-Jubel.

Oftermorgen, schön und klar,
Ganz von Sonnenlicht durchflossen,
Wist ein Gleichnis wunderbar
Von dem Lichte, das ergossen

Sich aus Christi Grabe Nacht,
Wo er lag in Todesbanden
Und woraus durch Gottes Macht
Er so glorreich ist erstanden.

Sin ist nun der Sünden Nacht.
Und das Graun der finstern Mächte;
Christus scheint in Sonnenpracht
Dem verlorenen Geschlechte.

Nehmt nur seine Strahlen an!
Kommt hervor aus euren Kammern!
Der des Grabes Stein hob an,
Hilft euch auch aus allen Jammern.

Starb er nicht den bittern Tod
An dem Kreuz für unsre Schulden!
Mußt er nicht die Hölle not
Nur an unsrer Statt erdulden!

Ward er nicht für uns zum Hohn,
Er, der König aller Ehren!
Wenn nun Gott erweckt den Sohn,
So will er damit erklären:

„Ich bin nun mit euch veröhnt,
Drum entlaß ich euren Bürgen;
Aller Zweifel sei verpönt!
Kein Tod kann euch mehr erwürgen!“

Wer da glaubet, ist der Macht
Aller Teufel ganz entronnen
Und er geht durch Grabes Nacht
Ein zu ewigen Himmelswonnen,

Ein zum Leben und zum Licht,
Wo er leuchtend selbst wird prangen,

Wo kein Sturm ihn mehr ansieht,
Trübsalswolken sind vergangen.

Oftermorgen, schön und klar,
Ganz von Sonnenlicht durchflossen,
Wist ein Gleichnis wunderbar
Von dem Lichte, das ergossen

Sich aus Christi Grabe Nacht,
Wo er lag in Todesbanden
Und woraus durch Gottes Macht
Er so glorreich ist erstanden.

Joh. Monich.

Siegender Glaube.

1. Joh 5, 4: Unser Glaube ist der Sieg,
der die Welt überwunden
hat.

Wißt du wissen, was dies für ein Sieg und Überwindung ist und wie es zugehe, so mußt du erstlich wissen, was St. Johannes die Welt heißt. Denn er redet hier nicht von Städten und Länden, Acker, Haus, Hof, Geld und Gut; sondern er teilt und unterscheidet die zwei Reiche. Das eine, das da heißt Gottes und Christi, welches ist das Himme Reich, in welchem sind erstlich die vornehmsten und innersten Räte und nächsten Herren die Engel im Himmel, darnach die ganze Christenheit auf Erden unter einem Haupte, Herrn und König, Christo. Die andere Herrschaft ist das höllische Reich, da der Teufel Herr und Fürst ist, samt seinen gewaltigen Räten und Dienern, den Engeln, die mit ihm von Gott abgefallen sind, und der Welt, welches sind die Leute auf Erden, die wider Christum lehren, glauben und leben, Heiden und Juden, Türken und falsche Christen. Denn wenn man vom himmlischen Reich Gottes sagt, muß man nicht allein verstehen das Regiment und die Leute, so gen Himmel gehören, sondern den Herrn und Regenten selbst, Christum, mit allen seinen Engeln und Heiligen, beide, lebendigen und toten. Also auch heißt die Welt oder das Reich der Welt nicht allein das irdische Wesen und Leben, sondern vornehmlich ihren Herrn und Fürsten, den Teufel, mit seinen Engeln und allen Unchristen, gottlosen und bösen Leuten auf Erden. Darum will er durch das Wort „Welt“ verstanden haben den Teufel selbst mit aller seiner Gewalt und Regiment auf Erden.

Man sieht auch wohl, was des Teufels Regiment ist

und wie die Welt lebt und tut, welches nichts anderes denn ein großer Stall voll ungläubiger, schändlicher, böser Leute, die von ihrem Gott getrieben werden zu allem Ungehorsam, Undankbarkeit und Verachtung Gottes und seines Wortes, item zu Abgötterei und falscher Lehre, die frommen Christen zu verfolgen und zu plagen und sonst allen Mutwillen, Frevel, Bosheit und Laster zu üben. Darum sind die Christen in den Kampf gesetzt, daß sie müssen zu Felde liegen wider den Feind Gottes und sich schlagen mit seinem Hauften und Dienern, Rottengeistern und bösen, schändlichen Leuten, auf daß sie dem Bösen wehren und das Gute fördern, und also gerüstet seien, daß sie wissen, wie sie sollen den Feinden begegnen und Widerstand tun, daß sie nicht überwunden werden, sondern das Feld erobern und den Sieg behalten. Da fallen sobald alle unsere Werke hinweg, und ist da keine Hilfe noch Sieg weder, (als nur) der Glaube, der sich hält an des Herrn Christi Wort und schließt, daß uns Gott um desselben seines lieben Sohnes willen gnädig sei und um unserer Sünde und Unwürdigkeit willen nicht verdammen wolle, so wir an ihn glauben. Dieser Glaube besteht fest und behält den Sieg, daß weder Teufel noch alle Höllenpforten nichts dawider vermögen.

Daß St. Johannes eben von diesem Glauben an Christum rede, zeigt er selbst mit klaren Worten und spricht: „Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist?“ Das sagt er eigentlich zu deuten, was rechter Glaube, davon die Schrift sagt, heiße und sei. Denn es sind sonst mancherlei Glauben, so die Welt Glauben heißt. Die Juden, Türken, Papisten glauben auch, wie sie sagen, an Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat; aber daß dies noch nicht rechter Glaube ist, beweiset sich daraus, daß er nichts tut noch schafft, weder streitet noch überwindet, sondern läßt sie alle, wie sie sind, in alter Geburt unter des Teufels und Sünden Gewalt. Aber das heißt der rechte sieghafte Glaube, der da glaubt, daß Jesus Gottes Sohn sei; das ist eine unüberwindliche Kraft, durch den Heiligen Geist in den Herzen der Christen gemacht. Denn es ist ein solcher gewisser Verstand, der nicht hin und her flattert noch gafft nach seinen eigenen Gedanken, sondern Gott ergreift in diesem Christo als seinem Sohn vom Himmel gesandt, durch welchen er seinen Willen und Herz offenbart und von Sünden und Tod zu Gnaden und neuem, ewigen Leben hilft; und eine solche Zuversicht und Vertrauen, so sich verläßt auf Christum, und auf seine Gewalt und Macht wider Welt und Teufel streitet. Darum ist auch solcher Glaube nicht ein kalt, faul, ledig und mißiger Gedanke, wie die Papisten und andere vom Glauben träumen, sondern eine lebendige und tätige Kraft, daß, wo er ist, da muß Sieg und Überwindung folgen. (Luther.)

Der Glaube ist nimmermehr stärker und herrlicher, denn wenn die Trübsal und Anfechtung am größten ist.—(Dr. M. Luther.)

Vater, komm mit.

Von D. Brenneke.

(Fortsetzung.)

Gebrochen saß der starke Mann an seiner Tochter Bett. Mit starken Armen hielt er sie umschlungen. Bleich mit unglücklich traurigen Augen barg sie den Kopf an seiner Brust. Pfeifend ging der Atem. Wenn sie einen Augenblick geruht, einen Augenblick der Ermattung sich fest an des Vaters breite Brust geschmiegt, fuhr sie wieder angstvoll empor, von quälender Atemnot gepeinigt. Ganz plötzlich war es gekommen. In furchtbarer Gewalt hatte die Krankheit den jugendlichen Körper ergriffen. Mit bedenklichem Achselzucken war der Arzt dabongegangen. Und nun war die lange, qualvolle Nacht gekommen.

Stunde um Stunde rann. Immer quälender ward die Atemnot der Armen, immer lauter übertönte das Raseln der gequälten Brust das leise Singen des Wassers dort im Ofen. Die Mütter, die wartend, pflegend ab und zu gegangen, lag still weinend, betend, zu ihrem Vater schreiend vor dem Krankenbett auf den Knien und barg die nassen Augen in den Rissen. Da wieder ein neuer Anfall der Erstickungsnot. Das Mädchen riß sich von des Vaters Armen los und trachtete in hilfloser Not nach oben. So rührend war der Blick des Auges, so angstvoll das Ringen der siebergliühenden Hände. Jetzt sank sie matt in die Rissen zurück, und ein leiser Seufzer der heiseren Stimme flog zum himmlischen Vater empor: „Herr Jesu, mach es kurz.“

Da schrie der Vater auf im wilden, wütenden Schmerz: „Ruf nicht so! Das kann kein lieber Vater sein, der ein unschuldiges Kind so leiden läßt. Ruf nicht so! Es kann kein Gott sein. Sonst litte er solche Qualen nicht. Du darfst uns nicht verlassen. Du mußt wieder gesund werden, und wenn ich dem Doktor mein ganzes Vermögen geben muß.“

Erschreckt blickte das Mädchen, das nun wieder in seinen Rissen lag, einer Blume gleich, die eine Frostmacht knickt, auf den Vater, der da vor ihr stand, die vor Angst gebeugten geballten Fäuste an den Kopf gedrückt.

„Um Gott, Vater,“ kispelte sie, „um Gott, sprich du nicht so. Ich fühle, daß ich sterben muß. Mache mir das Scheiden nicht noch schwerer, als es schon ist! Ich gehe zu Gott. Vater, komm mit. Komm mit zum Herrn.“

Da war ihre Kraft erschöpft. Wieder rang sie in des Vaters Armen mit neuer Not. Krampfhaft hielt sie dessen Arm umschlungen, indem sein Auge tränenlos bald auf dem schmerzverzogenen Anblick seines Kindes, bald sich verzweifeln zur Decke hob.

Leise züchte das Wasser im Ofen. Tickend begleitete die Uhr das leise Weinen der Mutter, das mühevoll atmen der Kranken. Heimchen in der Wand sang unermüdet sein klagendes Lied. Hand in Hand standen Mann und Weib vor dem Lager ihres Kindes, das einen Augenblick in

Schlummer gesunken war, dessen Brust sich aber immer noch feuchend und rasselnd in stürmischer Hast hob und senkte.

„Komm mit zum Herrn, komm mit, hat sie gesagt,“ flüsterte der Vater. „Ja, ja, wenn sie stirbt, ich muß ihr folgen. Ich kann nicht leben ohne sie. Sie darf nicht sterben.“

Da öffnete das Mädchen wieder die Augen. Ein wunderbarer Glanz, wie schon aus der ewigen Heimat, brach daraus hervor. Ein sanftes Lächeln zog über die noch eben angstverzerrten Züge.

„Ach, das war schön,“ flüsterte sie. Ich war schon drüben in der Heimat. Engel geleiteten mich und sangen herrliche Lieder. Euch soll ich es erzählen, wie schön es ist, sagte der Herr, der im Strahlenglanze vor mir stand und seine Hand segnend auf das Haupt legte. Vater, komm mit! Komm zum Herrn! Vater, bete, bitte mit mir, bete für mich! Meine Seele lechzt danach, mit dir zu beten. Vater, dann weiß ich, wenn du zum Herrn kommst, dann kommst du auch einmal wieder zu mir — und bringst Mutter und die Geschwister mit zu mir, wenn ich durch Jesu Gnade ihn auch mit seinen Engeln preise. Vater, bete!“

Da sank mit einem dumpfen Wehgeschrei der Mann erschüttert in die Kniee und schrie: „Gott im Himmel, wenn du bist, erhalte mir mein Kind. Dann, ja dann will ich glauben. Mein Gott, laß mir mein Kind.“

Aber sanft und liebevoll, wie schon verklärt von Himmelsluft, wehrte das Mädchen: „Vater, herzliebster Vater, nicht so, nicht so! Das ist kein Gebet.“ Und sie faltete die Hände und rief mit der müden, entstellten Stimme: „Mein lieber Vater im Himmel, sei mir armen Sünderin gnädig. Herr, wie du willst. Willst du mich bei meinen Lieben lassen, ich will es dir durch ein frommes Leben danken. Und willst du mich abrufen, Herr, dein heiliger Wille geschehe. Nur mach mich selig, selig.“

Sie sank zurück, und wieder senkte sich der Schlummer auf ihre müden Lider.

Der Vater kämpfte einen furchtbaren Kampf. Alles, worauf er bisher gebaut, alles, was sein Halt und Stolz gewesen war im Leben, es lag zertrümmert vor dem Anblick seines leidenden Kindes, vor dessen rührendem Kinderglauben. Würde er mit seiner Austerweishheit, deren er sich so oft vermaßen, je so zu leiden, je so dem Tode in das Auge zu sehen imstande sein? Und wenn die schreckliche Krankheit auch seine anderen Kinder ergriff, wo war seine Hilfe, wo sein Trost? Bei der trostlosen Weisheit, die in guten Tagen vorhielt und nun in der bösen Stunde zerbrach wie ein morscher Stab? Das alles zog in jagenden Bildern durch des gequälten Mannes Seele, der da stand, die Hände sich fast wund rang und die Blicke, die trostlos, schweifen ließ von der Decke zu seinem Kinde, seinem Weibe, das sich eben leise lachend über die Kranke beugte. Da mit einemmale lag auch er auf den Knien, und aus seiner gequälten Seele rang der Ruf sich los: „Mein Gott, mein Gott, erbarme dich meiner, der dich so

lange vergessen! Dein heiliger Wille geschehe! Nimmst du mir mein Kind, ich beuge mich unter deine Vaterhand. Ja, ja, mein Kind, du hast recht. Mein Gott, da hast du mich. Du hast mir durch das Kind so oft zugerufen: „Komm mit,“ — nun gehe ich mit.“

Er rief es, und ein Augenpaar hastete mit seligem Lächeln auf ihm. Während er zu seinem Gotte schrie, war die Tochter erwacht und ruhte nun an der Mutter Brust.

„Vater, ich danke dir, mein Gott, ich danke dir, Vater kommt mit. Soll es sein, so will ich ruhig sterben. Vater kommt mit zum Herrn und führt ihm auch die Geschwister zu. Nun ist mir so leicht, so wohl, so frei. Die bösen Schmerzen sind geschwunden. Der Atem geht leichter. O, nun noch eins. Eine Bitte erfüll mir. Laß mir, sei es zum Leben, sei es zum Sterben, das heilige Mahl reichen. Ich habe mich lange gesehnt, es mit dir zu feiern. Und nun kommst du ja mit.“

Der Vater nickte mit nassen Augen Gewährung, — und die Kranke schloß wieder an der Mutter Herzen ein. Dann ließ diese sanft des Kindes Haupt in die weißen Rissen gleiten — und warf sich an des Mannes Brust. Wortlos, eng umschlungen, standen die beiden eine Zeit lang. Zum erstenmal in ihrem Ehestande hatten sie sich so ganz, da sie sich hatten in ihrem Gott.

Ruhiger und ruhiger atmete die Kranke sanft in den nahenden Morgen hineinschlafend. Treuer Eltern Augen wachten über ihr. Das Heimchen zirpte. Der Morgenwind raschelte draußen in den Bäumen. Lichter ward es und lichter. Und nun fielen die ersten Strahlen der blutrot aufgehenden Sonne ins Zimmer und küßten des Mädchens reiches, blondes Haar, daß es aufleuchtete wie in Gold gebadet. Da lösten sich die engverbundenen Hände des Ehepaares, und der Vater ging davon, nachdem er noch einen langen, langen hoffenden Blick auf sein schlummerndes Kind geworfen.

Als es erwacht war, da trat an des Geistlichen Hand der Vater ins Zimmer. Der Tisch ward gerüstet. Die heiligen Segensworte der Beichte ertönten. Die Eltern lagen auf den Knien, und nach Jahren zum erstenmale ertönte von des Mannes Lippen aus tief erschüttertem Herzen das ernst feierlich bekennde Ja.

Das ward eine schöne, selige Stunde. Und als der Geistliche zum Schluß gebetet, als er Leben und Sterben in des Vaters Hand gelegt, als er nicht gefordert, sondern gebeten, wie ein Kind bittet, das Geben und Versagen in die Hand dessen legt, dessen Wege und Wissen eben höher sind als unsere Wege, da sprach auch der erschütterte Vater, wenn auch mit zuckendem Herzen, feierlich „Amen“.

Hand in Hand saßen dann Eltern und Kind. Selige, helle, himmlische Freude leuchtete aus des Mädchens Augen, daß es nun, wenn auch mit müder, schwacher Stimme dem Vater von dem reden durfte, was so lange sein Herz bewegt hatte, und von dem es ihm doch nicht sprechen durfte. Neue Hoffnung erhob sich in den Herzen der Eltern, da sie ihr Kind so frei sahen von der qualvollen Angst, und immer

von neuem sandte der Vater mit gefalteten Händen stille Gebilde zu Gott im Himmel empor, wie er nun der Tochter ein so anderer Vater sein wolle, werde sie ihm aus dem furchtbaren Kampfe wieder geschenkt.

Noch einmal leiser Schlummer der Kranken, die mit gefalteten Händen dasag, ein seliges Lächeln im Antlitz, ein Widerschein der Freude, daß sie den Vater gewonnen.

Die Eltern saßen wieder mit verschlungenen Händen vor dem Krankenbette ihrer Tochter, mit erneuter Hoffnung ihren Schlummer bewachend — da mit einemmale fuhr sie auf, stieß einen leisen Weheschrei aus, tastete mit der zuckenden Hand auf das Herz — und brach in den Armen des Vaters zusammen, der schnell herzuspringend sie auffing. Ein kurzer Kampf, ein kurzes Ringen, — und er hatte eine Leiche im Arm. Mitten unter den ersten Zeichen einer scheinbaren Besserung hatte ein Herzschlag dem jungen Leben ein Ziel gesetzt.

Gottlob, der trauernde Vater, mochte auch der Schmerz ihn auf einen Augenblick übermannen, er wußte nun, an wen er sich im Leide zu halten hatte.

Der Christe darf wohl weinen,
Wenn er sein Fleisch begräbt.
Niemand soll fühllos scheinen,
So lang er hier noch lebt.

Aber es ist etwas anderes um die Trauer eines Christen, der nur Schläfer, aber keine Toten kennt, als um die des Heiden mitten in der Christenheit, der auf seine Gräber nur Bilder der Vernichtung und nicht das Kreuz setzen kann, das zwar ernst mahnende, aber sichere Bild einer Hoffnung über das Grab hinaus.

Einem Engel gleich, mit friedlichen verklärten Zügen, lag das Mädchen im Sarge.

Der Greis, der vor wenigen Tagen dem Meister so ernst in das Gewissen geredet, trat auf die Eltern zu, reichte ihnen die Hand und sprach Worte der Ergebung, des Trostes. Der Vater erwiderte seinen Händedruck, und ward auch die Stimme oft von Schluchzen unterbrochen, doch sprach er deutlich und erschüttert: „Du hast recht behalten. Ich weiß, du freuest dich deines Sieges, aber du überhebst dich deswegen nicht. Ist es doch nicht dein Sieg, sondern der eines Höheren, der schon andere als mich überwunden hat. Mich hat er überwunden durch die freundlich lockende Stimme meines Kindes, das so oft rief: „Komm mit“ — und ich wollte nicht, bis ich endlich hören mußte.“

Der Greis wandte sich mit tränenden Augen ab und murmelte nur in den grauen Bart: „Er wird die Starken zum Raube haben.“

Der Leichenwagen fuhr vor. Dieselben Pferde, die das Mädchen so oft gestreichelt und mit Rekerbissen verwöhnt, mußten ihm den letzten Dienst erweisen. Der erste Dienst, den sie vor dem Leichenwagen verrichten mußten, galt der Tochter des Mannes, der noch vor wenigen Tagen so sicher und trotzig seinem Gotte in das Angesicht geschaut hatte. Welche Gefühle sein Herz bewegten, als er, sein

Weib am Arm an sich pressend, hinter dem Leichenwagen herging, wer will es beschreiben? Nur als die Erdschollen dumpf auf dem Sargdeckel tönten, als er seine zusammenbrechende Frau in den Armen auffing, da rief er noch einmal leise: „Komm mit, hast du gesagt. Ja, ja, nun komm ich mit.“

(Schluß folgt.)

Aus der Kirchengeschichte.

Katharina von Bora.

(Fortsetzung.)

Wenn heutzutage ein armes Mädchen aus besseren Ständen versorgt werden soll, das nicht auf große Mitgift und darum auf Verheiratung rechnen und somit dem natürlichen weiblichen Beruf, dem Familienleben, voraussichtlich entsagen muß, so kommt es in eine Anstalt und bildet sich zur Lehrerin oder dergleichen aus. Im Mittelalter kam so ein armes Fräulein, dessen Ausstattung die schmalen Erbgüter der Stammhalter und Schwestern noch mehr schmälert hätte, zur Versorgung ins Kloster. Die alten Klöster (der Benediktiner, Cisterzienser, Bernhardiner) wurden so Versorgungsanstalten. Es waren adelige Stifter, fromme Anstalten der Vorfahren, worin „ehrsame“ (d. h. adelige) Jungfrauen Gott dienen und für die Seelen der Lebenden und Verstorbenen beten sollten. Statt des jetzigen Berufs zum Wirken in der Welt für lebendige Menschen diente damals der „geistliche“ Beruf zur Verehrung Gottes und der Heiligen zum ewigen Seelenheil der Lebenden, namentlich aber der toten Anverwandten im Fegefeuer. Statt der heutigen freien und doch nicht immer freiwilligen Entschliebung zu einem selbstgewählten Beruf, der freilich immer nur bedingungsweise und auf Zeit ergriffen wird, galt es damals die „ewige“ unwiderrufliche „Bergelübding“ auf Lebenszeit; die Einschließung in die Klostermauern in einem streng geschlossenen Verband, dem „Orden“, unter dem straffen Bande der „Regel“, der Klosterzungen.

Nach Begabung und Neigung zu diesem „geistlichen“ Beruf wurde da wenig gefragt, und es konnte auch keine Rücksicht darauf genommen werden. Dazu war in diesen Zeiten die elterliche Autorität, namentlich über Töchter, viel zu groß, und der Familiensinn in solchen adeligen Häusern war ein zu stark ausgeprägter, als daß sich ein Glied in individueller Neigung gegen das Herkommen und die Familienfittte auflehnt hätte. Nach den kirchlichen Bestimmungen galt der Grundsatz: „Einen Mönch macht entweder die elterliche Bergelübding oder die eigene Einwilligung,“ also in erster Linie die Bestimmung der Eltern! Diese hielten es eben für eine standesgemäße Versorgung und zugleich für einen „guten seligen Stand,“ wie eine Nonne aus dieser Zeit erklärt.

Zudem wurden die Töchter in einem Alter in das Stift getan, wo von einer Willensentscheidung gar keine

Rede sein konnte. Die Mädchen waren noch Kinder. Der Eintritt konnte schon im sechsten Lebensjahr geschehen; viele kamen auch später hinein, wenn sich die Familienverhältnisse durch Wachstum der Kinderzahl, Tod der Mutter und dergleichen anders gestalteten. Aber auch in noch früherem Alter wurden „Kostkinder“ aufgenommen, welche dann auch oft Klosterjungfrauen wurden.

„Es ist eine hohe Not und Tyrannei, daß man leider die Kinder, sonderlich das schwache Weibvolk und junge Mädchen in die Klöster stößet, reizet und gehen läßt“ — so äußert sich Luther gerade über das Kloster, worin sich Katharina von Bora befand, und ruft entriistet aus: „O, die unbarmherzigen Eltern und Freunde (Verwandten), die mit den Thren so schrecklich und greulich verfahren!“

Nicht anders erging es auch der Tochter aus dem verarmten Hause Bora. Katharina ward ins Kloster geschickt — gefragt wurde das Kind natürlich nicht; es geschah „ohne ihren Willen,“ wie denn Luther im allgemeinen von ihr und ihren Mitschwestern von Verstoßung ins Kloster redet und von Zwang. Er fragt bei dieser Gelegenheit seine Zeitgenossen: „Wie viel meinst du, daß Nonnen in Klöstern sind, die fröhlich und mit Lust ungezwungen ihren Gottesdienst tun und Orden tragen? Unter tausend kaum eine. Was ist's, daß du solches Kind läßt also sein Leben und alle seine Werke verlieren?“

Katharina kam vielleicht schon mit dem 6. Lebensjahr ins Kloster; denn in ihrem sechsten Lebensjahr verschiebt Jan von Bora auf Rippendorf alle seine Güter allda seiner — vielleicht in diesem Jahr geheirateten zweiten — Ehefrau. Jedenfalls war Katharina im zehnten Lebensjahr (1509) schon Klosterjungfrau; und zwar nicht mehr die jüngste, sondern die zweitjüngste von den Aufgenommenen und blieb noch lange Jahre (bis 1516) die vorletzte in der Reihe der Schwestern.

Klöster gab es damals genug im Land: es wurden allein im Meißnischen gegen 30 Nonnenklöster gezählt. In welches Kloster Katharina eintreten sollte, das stand von vornherein fest: es mußte das adelige Cisterzienserinnen-Kloster „Marienthron“ oder „Gottesthron“ *M i m b s c h e n* bei Borna im Kurfürstentum Sachsen sein. Denn hier war eine Neuhme von Vaterseite, vielleicht Vaterschwester Magdalene von Bora schon lange Zeit Klosterjungfrau und bekleidete von 1502—8 das Amt einer Siechenmeisterin, d. h. Krankenwärterin der Nonnen. Außerdem waren, scheint es, noch zwei Verwandte aus der mütterlichen Familie der Häubig da: eine ältere Margarete und eine jüngere Anna.

Das Klostergebäude war sehr umfangreich, denn so eine alte Cisterzienser-Abtei bildete eine Welt für sich: nach alter Regel mußte das Kloster alle seine Bedürfnisse selber durch eigene Wirtschaft befriedigen. Daher gab es neben dem eigentlichen „Gotteshaus,“ wie ein geistliches Stift genannt wurde, noch allerlei Wirtschaftsgebäude: Ställe für Pferde, Rinder, Schweine, Geflügel mit den nötigen Anechten und Mägden, Sirten und Sirtinnen für Füllen, Rüche, Schafe (das Kloster hatte deren 1800!), Schweine

und Gänse; ferner Mäher, Drescher, Holzhauer, eine „Käse-mutter.“ Das Kloster selbst zerfiel in zwei Gebäudekomplexe: „die Propstei“ und die „Klausur.“

Es war eine gar umfangreiche Wirtschaft und ein großes Personal. 40—50 Leute waren in der Klosterzeit Katharinas von Bora täglich „über den Hof“ zu speisen; und dazu mußten Löhne gezahlt werden.

Um alle diese Personen zu besolden und neben den Klosterfrauen zu speisen, brauchte es natürlich großer Einkünfte an Geld, Getreide, Südhern, Eiern u. s. w. von den Klosterdörfern und Höfen, außer den Klostergütern, die vom Klosterpersonal selbst bewirtschaftet wurden. Ferner hatten die Bauern noch gar manche Fronen mit Ackern, Düngen, Dreschen, Mähen und Heuen, Schneiden, Hopfen pflücken, Flach und Hanf raufen, risseln und rösten, Schaffcheren, Jagdfron (Treiben bei der Jagd), wofür teilweise Essen und Trinken, bei der Jagd auch Geld gereicht wurde.

Die Nonnen waren außer der Äbtissin in die Klausur eingeschlossen, aus welcher sie nur in Klosterangelegenheiten mit besonderer Erlaubnis, und dies selten und in Begleitung einer Seniorin und des Beichtvaters, heraustreten durften. Ein Verkehr mit der Außenwelt oder auch nur mit den Klosterleuten auf der Propstei fand nicht statt; auch in der Kirche waren sie auf einem besonderen dicht vergitterten Nonnendhor den Blicken der Weltleute entzogen. Verbotten war ausdrücklich das Übersteigen an der Orgel und das Herauslehnen über die Umzäumung des Chors. Wenn jemand von draußen (Geistlicher oder Weltlicher) mit einer Klosterjungfrau zu reden hatte, etwa die Eltern und Geschwister zu Besuch kamen, so durften sie nur mit besonderer Erlaubnis der Äbtissin, und nur wenn es die Not erforderte, in der Redstube durch das vergitterte Redfenster und in Gegenwart der Äbtissin mit ihr sprechen; es war unmöglich gemacht, daß jemand die Hand oder ein Ding durch das Fenster steckte. Ebenso war der Beichtstuhl vermauert, und selbst der Beichtvater durfte nur in Krankheitsfällen in die Klausur eintreten.

In diesem klösterlichen Verband gab es zur Regierung und Verwaltung der Gemeinschaft zahlreiche Ämter. Mit ziemlich unumschränkter Gewalt herrschte die gewählte Äbtissin: ihrem Befehl und ihren Strafen war mit wortlosem, unbedingtem Gehorsam nachzukommen; doch war sie gehalten, überall den Rat ihrer „Geschworenen und Seniorinnen“ zu hören. Ihr war nicht nur die äußere Verwaltung der Gemeinschaft übertragen, auch die „Leitung der Seelen und Gewissen.“ Sie sollte sich bestreben, gleich lieblich gegen alle, Junge und Alte, aufzutreten, für alle, Gesunde und Kranke, namentlich in ihrer leiblichen Notdurft, besorgt zu sein.

Mit Ehrfurcht nahen die Schwestern der Äbtissin, sie war die „Domina“ (Herrin), die ehwürdige Mutter, und die draußen wenigstens nannten sie „Meine gnädige Frau.“ Im Jahr 1509, also kurz nachdem Katharina von Bora in Nimbschen eingetreten war, starb die alte Äbtissin Ka-

Katharina von Schönberg, und Katharinas Verwandte, Margarete von Saubitz, wurde zur Äbtissin gewählt und feierlich vom Abt Balthasar aus Pforta in ihr Amt eingeführt.

Ob die neue Klosterjungfrau Katharina von Bora an der Äbtissin oder den andern Verwandten aus dem mütterlichen Geschlechte eine Annehmerin gefunden habe, ist nicht zu sagen. Doch war nicht von vornherein die Verwandtschaft mit der Äbtissin ein Grund zu einer freundlichen Behandlung. Denn eine gleichzeitig mit Katharina in ein andres Kloster eingetretene junge Nonne beklagt sich, daß ihre Mähme, die Äbtissin, ganz besonders gewalttätig und grausam mit ihr verfahren sei. Vielleicht hat Katharina eine Art mütterliche Freundin an ihrer andern Verwandten aus dem väterlichen Geschlechte gefunden, der ehemaligen Siedenmeisterin Magdalena von Bora, weil diese nachher sich als „Muhme Vene“ so innig an Katharina und ihre neue Familie angeschlossen.

Aus unserer Zeit.

Was wird aus den Kindern aus sogenannten gemischten Ehen?

Vor einigen Jahren gab die N. M. C. A. in Boston hierüber folgenden Bericht heraus: In Familien, in denen beide, Vater und Mutter, derselben religiösen Gemeinschaft angehören, sind 78 Prozent der jungen Leute auch Kirchenglieder. In Familien, in denen beide Eltern zwar Kirchenglieder sind, aber von verschiedenem Bekenntnis, sind 55 Prozent der jungen Leute Kirchenglieder. In Familien, in denen nur eins von den Eltern einer Kirche angeschlossen ist, bleiben nur 50 Prozent der jungen Leute bei der Kirche, und in solchen Familien, in welchen eins der Eltern protestantisch, das andere aber katholisch ist, bleiben nur 35 Prozent bei der Kirche!

Diese Zahlen reden lauter als viel Worte. Die tägliche Erfahrung bestätigt ihre Richtigkeit. Es ist ganz natürlich, daß die Kinder gemischter Ehen mit Pilatus fragen: Was ist Wahrheit? Der Vater glaubt dies, die Mutter etwas anderes. Wer hat recht? Wem soll ich folgen? Ist es nicht traurig, wenn ein solches Kind auf seinem Sterbebett sagen muß: Vater, ich weiß, daß ich sterben muß; in wessen Glauben soll ich sterben, in deinem oder in der Mutter Glauben?

Christliche Eltern sollten daher alles tun, was in ihren Kräften steht, ihre Söhne und Töchter daran zu hindern, jemand zu heiraten, der entweder gar keinen Glauben hat oder einen von dem ihrigen verschiedenen Glauben. Lutherische Eltern sollten darauf sehen, daß ihre Kinder ein lutherisches Gemahl wählen. (Nach: „The Southern Lutheran.“)

Ein modernes Sodoma.

Auch die „Semaine de Rome“ bestätigt die bereits vielfach gemeldeten Berichte über himmelschreiende Gottlo-

sigkeiten, deren die Stadt Messina vor der schrecklichen Katastrophe Zeugin war. Es ist leider nur zu wahr, schreibt vorgenanntes Blatt, daß die eben vergangene Weihnachtsfeier mit unaussprechlichen gotteslästerlichen Szenen und Aufführungen vermehrt wurde. Unter den gemeinsten Nachäffungen ging man so weit, daß man das Jesuskind herausforderte, seine Macht zu zeigen durch ein Erdbeben. Das Erdbeben ist gekommen und zwar in einer bis jetzt kaum dagewesenen verheerungsvollen Weise. Sollte das göttliche Kind die gottlosen Frebler erhört haben? Wenigstens gleich wir Menschen keineswegs uns erdreisten können, die geheimnisvollen Pläne und Absichten Gottes zu ergründen, so haben wir es dennoch mit einem merkwürdigen Zusammentreffen der Ereignisse zu tun, ähnlich wie bei der furchterlichen Katastrophe von Martinique, die ebenfalls kurz nach der Aufführung einer schändlichen Parodie auf die Auferstehung eintrat. Nicht nur den Großen, den Fürsten der Erde, allein sendet Gott der Herr Mahnworte und Drohung, wie Bossuet im Eingang einer seiner berühmtesten Predigten sagt. Je mehr ein Volk mit Gaben der Gnade oder der Natur ausgezeichnet worden, je höher die Berufung einer Nation ist, desto schrecklicher ist das göttliche Strafgericht, wenn es den Absichten Gottes zuwiderhandelt und sich seiner Berufung unwürdig macht. Das ist die notwendige Strafe eines entartenden Geschlechtes, wo die Undankbarkeit an Stelle der Dankbarkeit tritt und die Lobgesänge von den Gotteslästerungen übertönt werden.

(Aus dem kath. „Ohio Waisenfremd.“)

Ein Brief.

Lieber Freund!

Es ist schon lange her, seitdem wir einander gesehen haben. Um so mehr freut es mich, daß Du endlich einmal an mich geschrieben hast, und daß es Euch allen so gut geht.

Weißt Du, was mich in Deinem Brief am meisten interessiert hat? Das ist es: Du hast kürzlich in verschiedenen Kirchen den verschiedenen Gottesdiensten beigewohnt, und bei der Gelegenheit bemerkt, daß der Besuch recht schwach war. Da Dir das Wohl der Kirche sehr am Herzen liegt, bist du sehr betrübt geworden. Du scheinst zu denken, die Leute gehen heute nicht mehr so fleißig in die Kirche wie in alter Zeit, und wenn es so weiter geht, meinst Du, brauchen wir bald keine Kirchen mehr zu bauen.

Da bist Du auf dem Holzwege, lieber Freund; und das ganz gewaltig. Die Leute gehen heute nicht so fleißig in die Kirche, als sie sollten. Das ist allerdings wahr. Ebenso wahr aber ist auch, daß sie es niemals getan haben. Die Art und Weise, in welcher, nach alten Predigtbüchern zu rechnen, die Prediger voriger Jahrhunderte oftmals ihren Gemeinden wegen ihrer Sonntagsfaulheit die Leviten lasen, läßt tief blicken. Luther und die Kirchenväter haben auch manches über diesen Punkt gesagt. Und hat nicht sogar der Apostel Paulus die Christen seiner Zeit ermahnen müssen, die Versammlungen nicht zu verlassen, wie einige es zu tun pflegten? Das alles beweist doch, meine ich,

daß es zu allen Zeiten leere Kirchenbänke gegeben hat, so traurig das auch sein mag.

Du fragst: „Was mögen die Leute für Gründe haben, der Kirche also fern zu bleiben?“ Nun, zuerst höre einmal, was sie gewöhnlich für Gründe haben vorgegeben!

Manche schüben wirtschaftliche Zustände vor. Sie sagen, sie würden immer in die Kirche kommen, aber die Arbeit in der Fabrik, an Eisenbahnen u. s. w., wolle sieben Tage in der Woche getan sein. In vereinzelt Fällen mag daran ja auch etwas Wahres sein. Ich habe aber doch bemerkt, daß man den Weg zur Kirche ganz schön zu finden weiß, sobald man ihn nur finden will, trotz Fabriken und Eisenbahnen.

Anderere wieder schreiben den schlechten Kirchenbesuch auf Rechnung der Sonntagsausflüge und Sonntagszeitungen. Das sind ja auch zwei nichtswürdige Einrichtungen, die man nur verabscheuen kann. Beide sollten unbedingt verboten werden, und wenn ich nur etwas darüber zu sagen hätte, würde man bald nichts mehr von ihnen hören. Eins wollen wir aber doch nicht vergessen: Einerlei wie viele „Excursions“ die Eisenbahnen auch veranstalten und weit und breit anzeigen, kein Mensch ist gezwungen mitzumachen. Geht man, so geht man, weil man will. Es würde überhaupt gar keine „Excursions“ geben, wenn das Publikum keine wollte.

Ganz ähnlich verhält es sich mit den Sonntagszeitungen. Die Herren Herausgeber können sie herstellen und auf den Straßen feilbieten; weiter können sie aber nichts tun. Kein Mensch ist gezwungen, den Schund zu kaufen, oder wenn er ihn gekauft hat, während der Kirchenstunden zu lesen. Wer der Zeitung wegen vom Gottesdienst wegbleibt, tut es, weil ihm an der Zeitung mehr gelegen ist, als am Gottesdienst. Und die paar Spalten kirchlichen Lesestoffs sind ihm jedenfalls nicht das Liebste an dem Wisch.

Dann gibt's noch andere, die meinen, zum beten brauche man nicht gerade in die Kirche zu gehen. Das könne man doch auch anderswo tun, z. B. daheim, im Walde, oder auf stolzer Bergeshöhe, und darum bleiben sie zu Hause, oder gehen spazieren in den Wald oder auf die Berge. Ob sie aber beten? Andere gehen nicht zur Kirche, weil sie mit diesem oder jenem in der Gemeinde nicht auf gutem Fuß stehen. Und hast du noch nie von denen gehört, die dem Pastor die Schuld in die Schuhe schieben? Entweder gefällt er persönlich ihnen nicht, obwohl seine Predigten recht gut sind, oder seine Predigten taugen nichts, wiewohl er selbst ein recht guter Mann ist. Die meinen auch, sie hätten triftige Gründe zum zu Hause bleiben.

Mein Freund, Fabriken, Eisenbahnen u. s. w. sind durchaus nicht die Ursachen eines schwachen Kirchenbesuchs. Wenn ja, was waren denn damals die Gründe wohl, als es alle diese Dinge noch nicht gab? Und die Pfarrer halten die Leute auch nicht von der Kirche weg, wenigstens die rechten nicht. Wer den Pastoren Schuld gibt, der soll auch einmal sagen, warum denn manche den Versammlun-

gen der Apostel fern blieben. Die Apostel waren doch gewiß die besten Pfarrer, die es je gegeben hat.

Daß es so viele und so wenig ganz volle Kirchen gibt, hat freilich seinen Grund; aber nur einen. Und das ist heute noch derselbe, wie vordem, und wird auch niemals ein anderer sein: Das ist das menschliche Herz, von dem die hl. Schrift sagt, es sei ein trotzig und verzagt Ding von Jugend auf, und sein Dichten und Trachten nur böse immerdar. Das ist es, was Leute von der Kirche weghielt, als noch niemand an uns dachte, das wird auch noch andere fernhalten, wenn wir schon längst wieder Staub und Asche sind. Wie es Kranke gibt, die kein Verlangen haben nach Speise und Trank, so gibt es auch Menschen, die kein Verlangen haben nach Gottes Wort, und zwar aus demselben Grunde: Sie sind krank. Ihre Krankheit, das ist die Sünde, die steckt tief drinnen in ihrem Herzen und erfüllt sie mit Widerwillen gegen das Gotteshaus.

Du fragst: „Was würde wohl den Besuch der Gottesdienste heben?“ Mein Freund, man hat schon allerhand Sachen versucht. Manche meinten, die Gottesdienstordnungen wären vielleicht zu steif, zu formal, und versuchten dann, recht frei und ungebunden zu sein. Eine Gemeinde wollte sogar einmal den Männern erlauben, Röcke und Westen abzulegen, und während der Pastor auf die Kanzel stieg, sich eine gute Zigarre anzuzünden. Andere meinten, sie seien vielleicht zu orthodox und altmodisch, und in ihrem Bestreben, hinfert mehr modern zu sein, fingen sie an, über allerlei Sachen zu predigen, davon nichts in der Bibel steht, als da sind Politik, Sozialismus, Wissenschaft, Kunst u. dergl. mehr. Noch andere meinten, „der Jugend gehört die Zukunft, wir müssen hinter die Jünglinge und Jungfrauen her“ (ein ganz gescheiter Einfall, nur soll man ihn frühe genug haben) und weil sie meinten, junge Leute kämen nur dann in die Kirche, wenn über Dinge gepredigt würde, daran die Jugend gewöhnlich großes Interesse nimmt, und dann bereit waren, solche Predigten zu liefern, um doch auch einmal eine volle Kirche zu haben, so sind da oftmals ganz besondere Sachen auf die Kanzel gebracht worden. Einer machte tatsächlich bekannt, daß er am nächsten Sonntag über „Courtin“ predigen werde. Was „Courtin“ ist, weiß ich wohl, aber wie es auf Deutsch heißt, das weiß ich nicht. Etwa „Hofmacherei“ oder so etwas. Und das in der Kirche.

Gibt das, wird da die Kirche voll? Ganz gewiß — für einen Sonntag oder zwei. Darnach geht aber das alte Lied wieder von vorne an, und wenn der Prediger, der „A“ gesagt, nicht bereit ist, auch „B“ zu sagen und immer sensationeller zu werden, so dürfen er und seine Beamten bald singen: „Bei uns geht's immer je länger je schlimmer.“ Denn mit der Sensation auf der Kanzel geht es wie mit gewürzten Speisen; zuerst schmeckt's gut und ein wenig genügt, aber man gewöhnt sich bald daran und will immer mehr.

Was ist denn zu machen? Nun, ich denke, zuerst wollen wir uns den Gedanken, daß jemals ein Zeit kommen

wird, da alle Leute zur Kirche gehen, getrost aus dem Kopfe schlagen. Leere Kirchenbänke hat es immer gegeben und wird es auch immer geben. Es gibt aber doch etwas, das wird mehr Menschen in die Kirche locken als irgend etwas anderes. Willst du wissen, was das ist? Das ist die Bibel, und zwar die ganze und nichts daneben. „Mein Wort soll nicht leer wieder zu mir kommen.“ Gottes Wort muß gepredigt werden zur Zeit und zur Unzeit, nicht in hochklingenden Worten, sondern so, daß jedermann es verstehen kann, von Männern, die es lieben, und denen seine Verkündigung die liebste Beschäftigung ist. Gottes Wort ist es doch, was ein Sünder will, wenn er Gottes Haus aufsucht; und wenn er es nicht hört, warum sollte er wohl wiederkommen?

Mein Lieber, es gibt eine ziemliche Anzahl sogenannter Prediger, die sich weidlich etwas darauf zugute tun, „auf — der Höhe — der Zeit — stehend, liberal, unorthodox, freisinnig,“ und wie der Kohl weiter heißt, zu sein. Und beurteilt man sie nur nach dem, was die Tagesblätter über sie berichten, oder nach den Reden, mit welchen sie bei jeder Gelegenheit die Welt beglücken, so wird man tatsächlich versucht, sie für die „wahren Jakob“ zu halten. Draußen in der Welt aber, wo doch die Prediger ihre eigentliche Arbeit haben, ist es mit diesen „sogenannten“ mit samt ihren Gemeinden — wenn sie welche haben — in den meisten Fällen nicht weit her. Und ich hege den Verdacht, daß Du du dieser Art nachgelaufen bist, in ihren eigenen Kirchen und an gewöhnlichen Sonntagen. Und da wundert es mich allerdings nicht, daß die leeren Bänke Dich so traurig stimmten. Es waren gewiß genug da.

Es gibt aber auch in jeder Stadt und in jedem Ort Gemeinden, die, wiewohl sie schon seit Menschengedenken dagewesen, seit Jahr und Tag bedient von denselben Seelsorgern, noch gar nicht ans Aussterben denken. Sie werden, im Gegenteil, immer größer und stärker. Die meisten ihrer Mitglieder besuchen wenigstens einmal am Sonntag den Gottesdienst, und die leeren Bänke machen da keinem schwere Sorgen. Freilich, die großen Kirchenkörper, zu denen diese Gemeinden gehören, sind nicht bekannt als „unorthodox, liberal, Bekenntnis-Verbesserer u. s. w.“ und es ist ihnen an solchem Ruhm auch gar nicht gelegen. Sie hängen zähe an den Sitten ihrer Väter und sind stolz auf ihren Konservatismus. In den Zeitungen liest man wenig von ihnen, trotzdem sind sie die Kirchen, welche der Kirche Arbeit tun, und zum Lohne dafür immer zunehmen. Wie mächtig wird nicht unsere Lutherische Kirche z. B. Wenn Du wieder willst in eine andere als in Deine eigene Kirche gehen, dann besuche einmal eine solche. Überzeuge Dich selbst davon, daß es mit dem Kirchenbesuch lange nicht so traurig bestellt ist, als man uns manchmal glauben machen möchte, obgleich er gewiß viel zu wünschen übrig läßt.

Damit nun für heute genug. Grüße mir alle Freunde und Bekannte. Schreib auch bald wieder, und wenn Dich noch einmal etwas entmutigt, schreibe auch das nur.

Zum Abschied: Sorge ja dafür, daß am nächsten Sonntag Dein eigener Kirchenstuhl nicht leer steht.

Dein Freund Carl Alexander.

—Kirchenblatt.

„So leben, wie Jesus lebte.“

Wie sehr es unter den Sekten an der rechten Klarheit in bezug auf die Lehren der Schrift fehlt, zeigt sich wieder einmal in der neuen Bewegung, die in Cleveland anfing, in Cincinnati fortgesetzt wird und wohl noch weiter greifen wird. Eine Schar junger Leute hat sich vorgenommen, ein paar Wochen lang „so zu leben, wie Jesus lebte.“ Dieses Unterfangen greift zurück auf ein Buch, „In his Steps,“ das schon vor mehreren Jahren herausgegeben und viel verbreitet wurde. Es soll ein frommer Roman sein und enthält eine reichliche Portion von religiösem Unsinn. Der Verfasser wurde dann auch einmal eingeladen, eine weltliche Zeitung mehrere Tage so herauszugeben, wie Jesus das wohl getan hätte. Der ganze Gedanke berührt uns von vornherein übel, denn er vermischt und vermischt, was offenbar auseinander gehalten werden sollte.

Christi Leben und der Christen Leben können nicht einfach identifiziert werden, wie dieser Romanschreiber und seine neuesten Nachfolger das wollen. Wohl sollen wir in Christi Fußstapfen wandeln, und er hat uns ausführlich gelehrt, was damit gemeint ist. Er ist unser Vorbild, dem wir uns nachbilden sollen in einem Leben der Heiligkeit. Wer aber deshalb die Einzelheiten des Lebens Christi einfach auf das Leben der Christen übertragen will, der wird sofort auf Abwege geraten und ins Vorbild Christi hineinziehen, was Christus nicht in dasselbe hineingelegt hat.

Das springt sofort ins Auge, wenn man ein wenig einzelne Züge im Leben Jesu bestiehet. Jesus ist zum Beispiel nie in die Ehe getreten, er hat aber durchaus nicht die Ehe verboten, im Gegenteil, sie als göttliche Stiftung bestätigt und in Kana und sonst hoch geehrt. Ferner hat Jesus nie besonderes Eigentum besessen, hatte er ja nicht einmal, wo er sein Haupt hinlegen konnte, während seiner Amtszeit; damit hat er aber den Besitz von Eigentum nicht verworfen. Er tat in den letzten drei Jahren manches, das wir überhaupt nicht tun können, und anderes nicht, das wir ohne Bedenken tun dürfen. Er tat Wunder, er vergab Sünde als Gottes Sohn u. s. w.; er arbeitete aber nicht mit seinen Händen, er schrieb kein Buch u. s. w. Sein Leben kann überhaupt nicht wiederholt werden, weil er einen einzigartigen Beruf als Erlöser der Welt hatte. Wie viele seiner Taten reichen weit über uns und alles Menschliche hinaus. Es ist also eine Torheit, so leben zu wollen, wie Jesus lebte. Und steckt hinter diesem Unterfangen der Gedanke, daß Christus überhaupt nur als vollkommener Mensch gelebt hat und weiter nichts ist als das Muster, dem man sich nachbilden sollte, so ist dieser Gedanke ein Abfall vom Christentum.

Gerade die Jugend sollte in Gottes Wort sorgfältig und treulich unterwiesen werden nach den Worten der zehn Gebote, die uns den Willen Gottes in bezug auf Heiligkeit des Lebens in vollkommener Weise vorstellen. Das hat Christus selber getan, als er befragt wurde. Wer also seiner Lehre folgt, der wird sich von überspannten Leuten nicht verleiten lassen. (Luth. Kztg.)

Jeder wohlmeinende Bürger unseres großen Landes wird sich darüber freuen, daß die Bürger Süd-Dakotas durch eine Referendumwahl sich für Abschaffung ihrer so überaus laien Ehegesetze entschieden haben. Fortan sollen in diesem Staate nur solche, die wenigstens ein Jahr lang im Staat gewohnt haben, eine Scheidung erlangen können. Es wird gesagt, daß das bisherige lose Treiben der Ehegerichtsgerichte dem Staat jährlich \$600,000 eingebracht habe.

Schulen und Anstalten.

Der ehrenvolle Beruf des Lehrers.

Francis Blair, Superintendent der öffentlichen Schulen des Staates Illinois, äußerte sich kürzlich in einer Rede vor dem Kongreß der Mütter in Bloomington, wie folgt: „Es sollte für uns von größerer Wichtigkeit sein, wer unsere Knaben und Mädchen unterrichtet, als wer Kongreßabgeordneter oder Präsident der Vereinigten Staaten wird. Es ist kaum möglich, der Wichtigkeit der Arbeit, die der Lehrer verrichtet, zu großes Gewicht beizulegen. Was dadurch erreicht werden kann, reicht weit hinaus über das, was durch andere Werke erreicht wird. Im Vergleich mit dem Kinde bieten Erwachsene wenig Hoffnung dar. Der Charakter des Erwachsenen ist größtenteils gebildet, und seine Zukunft entschieden. Fehlt es dem Erwachsenen an Charakter, so darf wohl angenommen werden, daß Besseres aus ihm hätte werden können, wenn man sich seiner als Kind angenommen hätte. Es ist nicht zu viel gesagt, daß es in dem Leben jedes Kindes eine Periode gibt, wo über seine ganze Zukunft entschieden wird durch die Zucht, in welcher es steht. In vielen Fällen kann der Unterschied zwischen Erfolg oder Mißerfolg im Leben genügend dadurch erklärt werden, daß der Betreffende als Kind guten oder minderwertigen Unterricht genossen hat. Das Kind bedarf der beständigen Leitung behufs Aneignung guter Gewohnheiten und beständige Anregung zum Streben, zur Arbeit und zum Gebrauch seiner Willenskraft. Unter entsprechender Leitung ist es möglich, einem Kinde nicht nur die Erziehung zu geben, welche es für das Geschäft befähigt, sondern es in solche Unterrichtsfächer einzuführen, die später, wie z. B. Musik und Gesang, ihm selber und anderen zum Vergnügen und zur Freude dienen. Ob ein Kind lernt, seine Zeit zu rate zu halten oder sie nutzlos zu

verschwenden, hängt zum großen Teil von dem Einfluß des Lehrers ab. Was immer die Schwierigkeiten des Berufes sein mögen, der Lehrer sollte den Adel des Berufes, in dem er steht, nie unterschätzen. Er steht in seinem Einfluß auf die Menschheit und seinem Versprechen für die Zukunft unerreicht in seinem Berufe da.“

Sind obige Worte wahr — und wer wollte das bezweifeln? — so liegt darin auch für christliche Eltern die Mahnung, ihre Kinder nur christlichen Lehrern zur Erziehung anzuvertrauen, denn nur unter der Zucht und dem Einfluß eines christlichen Lehrers kann sich auch ein christlicher Charakter bilden. Wie weit sind unsere Gemeindefschulen, in denen christliche Lehrer die Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen, der religionslosen Freischule mit ihren nur zu oft ungläubigen Lehrern voraus! (Luth. Kztg.)

Zur Warnung.

In einer öffentlichen Schule zu Monticello, Ind., ereignete sich kürzlich ein beklagenswerter Fall. Durch gewissenlose und brutale Behandlung von Seiten einer Anzahl Schüler kam ein Mitschüler, Chas. Stintson, in entsetzlicher Weise ums Leben.

Chas. Stintson wurde von einigen seiner Mitschüler beschuldigt, Angaben beim Lehrer gemacht zu haben, die ihnen Bestrafung eingetragen hatten. In der Pause nun fielen diese und andere gottbergessene Rangen über Stintson her und schleppten ihn in einen nahegelegenen Wald. Dort schlangen sie ein Seil um seine Füße und zogen ihn, Kopf nach unten, an einem Baume auf. In seiner großen Angst suchte sich nun der Arme aus seiner gefährlichen Lage zu befreien. Durch die ängstlichen Bewegungen fing plötzlich die Schlinge an zu schlüpfen und mit einem heftigen Knack fiel er zu Boden und starb nicht lange darauf an seinen Verletzungen. Mag dies jedem, der es liest, besonders aber unsern Schülern, zur Warnung dienen.

Und was sagen diejenigen zu solchen Begebenheiten, die unseren Gemeindefschulen gerne nachsagen, es herrsche in ihnen nicht der „feine Ton,“ wie in der Staatschule?

Aus der Mission.

Außere Mission.

Justen Head.

Der Gemeindeblattleser, der die hin und wieder erscheinenden Berichte aus unserer Indianermision liest, wird sich wohl der Schilderung eines Besuches des Unterzeichneten im Staatsgefängnis zu Yuma erinnern, eines Besuches, der sonderlich dem daselbst auf Lebenszeit wegen mehrfachen Todschlages eingekerkerten Apachen Justen Head galt. Wie ich ihm derzeit versprach, habe ich meinen Besuch nach einem halben Jahre wiederholt, und war jetzt im Januar, nach Ablauf eines weiteren halben Jahres

zum dritten Male bei ihm. Gabe Justen Head sehr lieb und möchte gerne, daß die lieben Christen im Osten ihn auch ein wenig lieb gewinnen und für sein zeitlich und ewig Wohlergehen ein herzlich fürbittend Wort bei dem einlegen, der gesagt: Bittet, so werdet ihr nehmen.

So will ich denn von ihm erzählen, etwas, das gern dazu beitragen sollte, ihn lieb zu gewinnen und zugleich den Leser verstehen lehren möchte, daß ich diesen Menschen meinen Friend nenne. Man hat sich darüber gewundert und das nicht für sehr passend gehalten. Doch ich will erzählen.

Als ich nach meinem ersten Besuch bei den Gefangenen in die Office des Superintendenten zurückkam, legte ich meinen Hut auf einen in der Nähe der Tür stehenden Tisch. Hatte hierauf eine längere Unterhaltung mit dem eben genannten Herrn und gab nicht acht auf das, was im Zimmer vor sich ging. Nach dem ich mich von dem Superintendenten verabschiedet hatte, ging ich an den Tisch zurück, um meinen Hut zu holen. Da lag auf diesem ein aus Pferdehaaren kunstvoll gearbeitetes, mit Silberbeschlag verziertes Hutband. Als ich es aufhob und anschaute, sagte ein in der Nähe stehender Beamter: „That's for you!“

„Für mich? Von wem?“ Er aber wiederholte nur, was er zuvor gesagt hatte, und ich merkte, daß der Geber nicht genannt sein wolle, war mir aber ziemlich sicher, daß dieser Justen Head sei. In meinen Briefen an ihn erwähnte ich nichts davon, es war ja doch nicht ausgeschlossen, daß ich mich irrte; die Gabe konnte ja auch von der Gefängnisverwaltung kommen, um Reklame für die Arbeiten ihrer Gefangenen zu machen.

Bei meinem zweiten Besuch in Yuma trug ich dies Hutband um meinen Hut. Ich bemerkte, daß Justen einige Male einen kurzen Blick darauf warf und war mir aus der Art dieses Blickwerfens sicher, daß Justen der Geber sei. Ich nahm mir vor, ihm bei meinem Fortgehen ein Wort des Dankes zu sagen. Aber Justen kam mir zuvor. Im Laufe der Unterhaltung machte er die Bemerkung: „Du hast das Band an deinem Hut. Ich danke dir!“

„Nein, nein, Justen,“ sagte ich abwehrend, „ich danke dir, du hast mir mit deiner Gabe eine große Freude bereitet.“ Darauf sagte er: „Ich wußte nicht, ob du es tragen würdest, wenn du wüßtest, daß es von mir sei, darum habe ich nichts gesagt. Sonst hätte ich es dir selbst gegeben.“

„Aber, Justen, warum sollte ich es nicht tragen, wenn es von dir kommt?“

„Weil — — weil — —“

„Ich weiß, was du sagen willst, mein Freund. Daß das nur ruhig unausgesprochen. Du hast da mal wieder ganz schiefe Gedanken. Hör mal zu. Unser Heiland, der Herr Jesus Christus, an den wir alle beide glauben, den wir beide lieb haben, der hat von mir alle meine vielen bösen Sünden weggenommen und sie sich angetan und hat sie getragen, gerade so wie deine, und ich sollte nicht eine Gabe annehmen, die mir deine Liebe reicht und sie tragen?! Justen, mir

grant nicht vor deiner Hand, die Menschenblut vergoß, das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, wusch alles vergossene Menschenblut von deinen Händen!“ Und ich reichte ihm meine Hand und wusch ihm die Tränen ab, die ihm in die Augen gekommen waren.

Bei meinem kürzlichen letzten Besuch, als unser Gespräch einmal einen Moment stockte, sagte Justen: „Entschuldige mich einen Augenblick, ich komme sogleich wieder.“ Damit ging er fort. Als er zurückkam, hatte er ein reich mit Silber beschlagenes Hutband in der Hand. „Ich habe dir ein neues gearbeitet,“ sagte er, „ein schöneres wie das andere.“ Und er gab es mir in die Hand. Auch ein paar Uhrketten, die meine Söhne haben sollten, reichte er mir. Diese waren auch aus Pferdehaaren gearbeitet. Es war mir unangenehm, dies alles von dem armen Menschen anzunehmen, zumal ich wußte, daß dies nicht nur einen Geldeinnahmeverlust, sondern eine direkte Geldausgabe für ihn bedeutete, und zwar keine geringe, wenn ich so das viele Silber ansah, mit dem das Band geschmückt war.

Und so erzählte ich dem Justen denn, daß die Indianer für unsere kleine Globe-Kapelle eine Glocke gekauft hätten, und daß wir jetzt mit unsern Sonntagsschollekten anfangen, einen Fond zu gründen für eine neue, schöne, richtige Kapelle. Die jetzige sei nur ein temporäres Gebäude. Nun wolle ich so viel Geld als wie seine Arbeiten wert seien, in diesen Kapellenfond tun. Ob ihm das recht sei? Erst verstand er nicht recht, und ich mußte alles noch einmal wiederholen. Dann begriff er. Er schwieg längere Zeit, mochte sich die Sache wohl überlegen. Schließlich sagte er, ohne mich dabei anzusehen — er läßt sonst keinen Blick von mir — „Would'nt that spoil the new chapel?“

Ich faßte ihn unters Kinn, hob ihm den Kopf in die Höhe und sagte, ihm ernst und freundlich in die Augen blickend: „Justen, du sollst nicht so reden, nie wieder. Du bist ein begnadetes Gotteskind, dem der Heiland alle seine Sünden vergeben hat, den er sehr, sehr lieb hat. Ich weiß, er freut sich deiner Gabe. Ich habe dir einmal von dem verbrecherischen jamaritischen Weibe erzählt, mit der zusammen der Herr am Brunnen saß. Von diesem Weibe hat der Heiland Wasser angenommen, hat aus ihrem Krüge getrunken; aus dem Krüge, den sie mit ihren Händen angefaßt, Wasser, das sie mit ihren Händen geschöpft, ja, er hat sie geradezu darum gebeten. Darum sage ich dir noch einmal: Der Heiland freut sich deiner Gabe, und sie wird ein Segen und kein Schaden für unsern Bau sein.“

Da sagte Justen Head nichts mehr. Wenigstens nichts mehr mit seinen Lippen. Aber mit seinen Augen. Darin schimmerte und leuchtete es. Ich wollte, du hättest einmal hineinschauen können, lieber Leser, du hättest darin die Freude wiedergespiegelt gesehen, die ein Menschenherz erfüllt, dem sein Gott gesagt: Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

Beim Verlassen des Gefängnisses hatte ich noch die Freude, daß mir der Türschlüssel, ein ernster, aber nicht

unfreundlicher alter Mann, ungefähr dasselbe sagte, was mir kürzlich der Advokat Bussel von Prescott schrieb, der Justen in den Gerichtsverhandlungen verteidigte. Der Alte sagte: „Ich glaube, was Justen behauptet, daß er meinte, die andern Indianer wollten ihn töten. Wenn auch für den die ganze Sachlage anschauenden Beurteiler wenig oder gar keine Veranlassung da zu sein schien, so zu denken, Justen, hat so gedacht. Er hat vielleicht was Verkehrtes gedacht. Aber gedacht hat er so; ich glaube nicht, daß der Mann lügt, wenn er so sagt, und er hat die Morde in vermeintlich notwendiger Selbstverteidigung begangen.“

Justens letztes Wort, als ich ihn verließ, war: „Ich vergesse nicht, was du mir aus Gottes Buch zu behalten gegeben: Ich muß das Leiden, die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern. (Psalm 77.)“

Nun wird mir hoffentlich niemand auf den Gedanken kommen, daß ich Justen meinen Freund nenne, weil er mir Geschenke gemacht hat. Ich habe ihn meinen Freund genannt von dem Augenblick an, wo ich vor drei Jahren in Jerome zum ersten Male aus seinem Becher getrunken, wo ich mit ihm das Verdotal hinabritt und seinem Volk von der Vergebung der Sünden und der seligen Freiheit der Kinder Gottes predigte. Und die Freundschaft ist nicht verblaßt, sondern nur inniger und wärmer geworden, seit er in schwere Sünden fiel und im Gefängnis schmachten muß sein Lebenlang. Können doch Ströme von Sünden nicht die Liebe auslöschen.

Die Freundschaft hat mit den Geschenken nichts zu tun. Die hat einen andern Grund. Welchen? Nun, um den darzulegen, habe ich diesen kleinen Artikel geschrieben.

S. J. G. Gardner.

Bei einer Versammlung in Ketmanshop erklärte Staatssekretär Dernburg dem Missionar Fenchel: „Wie Sie wissen ist hier im Lande an den Eingeborenen gelündigt worden. Aber ich hoffe, der Eingeborene hat endlich aufgehört, eine Nummer zu sein. Es ist ein wertvolles Menschenmaterial, das, wenn wir es verständig behandeln, der Kolonie zum Segen werden kann. Wir wollen das Volk nicht vernichten, wir wollen es erziehen, und dabei rechne ich bestimmt auf die Mitwirkung der Mission.“ — Das ist denn doch einmal ein etwas anderes Urteil über die Mission als die in der letzten Zeit so oft gehörten; und insbesondere der seinerzeit so sehr verleumdeten Rheinischen Mission ist diese Anerkennung zu gönnen. (M. G.)

Judentum.

Von 1895—1909 sind in Deutschland 2500 Juden zum Christentum übergetreten. Was mögen das wohl für Beweggründe gewesen sein, welche diese Juden zu Christo geführt haben? Die Juden, welche bloß aus irdischen Gründen das Judentum verlassen, sind wahrlich keine Stärkung der Christlichen Kirche.

Aus Cuba berichtete dieser Tage der namhafte reisende Schriftsteller William C. Curtis, daß es dort, obwohl die ungehinderte Ausbreitung des Protestantismus erst seit zehn Jahren gestattet ist, bereits zehn evangelische Denominationen gibt mit 145 Kirchen und 88 Missionsstationen, 96 Predigern und 69 Gehilfen, 139 Sonntagschulen mit 400 Lehrern und 6042 Schülern, die fast lauter eingeborene kubanische Kinder sind, und 44 Jünglingsvereinen, die 1325 Mitglieder haben. Die protestantischen Gemeinschaften des Landes besitzen ferner auch schon 21 Colleges mit 95 Lehrern und 2477 Schülern, darunter 27 Jünglinge, welche sich auf das Predigeramt vorbereiten. Es erscheinen bereits zwei religiöse Wochenchriften. Die Gesamtzahl der Glieder der protestantischen Kirchen beträgt 7781 und davon sind 95 Prozent Eingeborene, welche seit der Intervention der Vereinigten Staaten aus der katholischen Bevölkerung dem Evangelium gewonnen sind. Auch der „Perle der Antillen“ geht das Licht auf!

Über den Niedergang der Zahl der Theologen in Frankreich und der Schweiz schreibt der „Alte Glaube“: Die Pariser Fakultät, die zugleich der Lutherischen und der reformierten Kirche dient, hat zur Zeit nur einen Studenten, der in den Dienst der Lutherischen Kirche treten will, neben einer Anzahl reformierter. Und in der französischen Schweiz besuchen die landeskirchliche Fakultät von Neuchâtel — statt der bisher durchweg vorhandenen 15 — nur noch 4 Studenten der Theologie.

Als eine gottselige Frau im Sterben lag, frug sie ihr Seelsorger, womit sie sich tröste im dunkeln Tale. Kaum vernehmbar hauchte sie mit den bleichen Lippen: „Es ist unmöglich, daß Gott lüge.“ Ich stand am Bett eines Sterbenden und, nachdem ich mit ihm gebetet, wuschte ich ihm den kalten Schweiß von der Stirn. Da schaute er mich mit selbigem Lächeln an und sprach:

„Der Schweiß von deinem Angesicht
Laß mich nicht kommen ins Gericht,
Dein ganzes Leiden, Angst und Pein
Das müsse meine Stärke sein.“

Unsere Jugend.

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.

Dem jungen Volk muß man vorstellen, ihre Eltern an Gottes statt vor Augen zu halten, und also denken, ob sie gleich gering, arm, gebrechlich sind, daß sie dennoch Vater und Mutter sind, von Gott gegeben. Ihres Wandels oder Fehler halben sind sie der Ehre nicht beraubt. So lerne nun zum ersten, was die Ehre gegen die Eltern heiße,

nämlich, daß man sie vor allen Dingen wert und herrlich halte als den höchsten Schatz auf Erden. Dann auch mit Worten sich züchtig gegen sie stelle, nicht übel ansahre, poche noch zottlere, sondern lasse sie recht haben, und schweige, ob sie gelich zu viel tun. Zum dritten mit Werken, das ist mit Leib und Gut solche Ehre beweise, daß man ihnen diene, helfe und versorge, wenn sie alt, krank, gebrechlich oder arm sind, und solches alles nicht allein gern, sondern mit Demut und Ehrerbietung, als vor Gott getan. Denn wer das weiß, wie er sie im Herzen halten soll, wird sie nicht lassen Not noch Hunger leiden, sondern über und neben sich setzen, und mitteilen, was er hat und vermag. Dr. M. Luther.

Die schreckliche Sühne.

Eine Frau hatte von ihrem Manne, der bald gestorben war, zwei Kinder erheiratet, die ihrem Vater bald, fast zu gleicher Zeit, nachfolgten. Hatte jene Frau, so lange ihr Mann lebte, nicht in Wohlhabenheit gelebt, so geriet sie jetzt als Witwe, durch andauernde Kränklichkeit gehindert den nötigen Unterhalt zu verdienen, in immer dürftigere Umstände, und wurde zuletzt so arm, daß sie, obgleich erst 47 Jahre, sich genötigt sah, um Aufnahme in eine milde Stiftung für Arme nachzusuchen. In diesem Armenhospital lebte sie 14 Jahre. Dann und wann ergab sie sich dem Trunk, der ihre Lieblingsneigung war, sonst war sie immer ruhig und vernünftig. Einst vernistete man sie beim Mittagessen. Man fand sie in ihrem Zimmer im Bette, über nichts klagend, als daß sie keine Neigung zum Essen hätte. Dennoch erlangte sie ihre gewöhnliche Portion Essen, die aber unangerührt vor ihr auf dem Tische stehen blieb. Man meinte, der Appetit würde sich schon am morgenden Tag einstellen; allein am zweiten, dritten, vierten Tage stand nicht nur die Portion vom ersten Mittage, sondern auch die der folgenden Tage unangerührt auf dem Tische. Die Frau lag nach wie vor im Bette und klagte über Mangel an Schlaf, war aber nach der Aussage des Spitalarztes völlig gesund. Jeden Mittag forderte sie mit Ungestim ihr neues Essen, ließ es aber unangerührt wieder stehen. Man machte ihr liebreiche Vorstellungen, daß sie von ihrem Eigensinne lassen möchte, sie würde sonst ihr Leben in Gefahr bringen, aber alle Vorstellungen waren vergeblich. Mit der größten Heftigkeit forderte sie in den folgenden Tagen ihre Portionen Essen, wenn man sie ihr nicht bringen wollte, denn nicht eine dürfe auf ihrem Tische fehlen; und wurde still wie ein Lamm, wenn man sie ihr gebracht hatte. Aufgehäuft übereinander standen sie da auf dem Tische, so daß es an Töpfen und Raum gebrechen wollte, weshalb man ihr heimlich diesen oder jenen Topf mit Essen wieder davontrug. Man fand dies aber immer ganz unangestastet. Unerklärlich blieb dieses sonderbare Verfahren einer sonst in jeder Hinsicht verständ-

digen Person. Weder Güte noch Drohungen vermochten sie davon abzubringen. Der Arzt ließ ihr mit Gewalt den Mund aufbrechen und Speisen heibringen; aber sie spie solche mit Abscheu wieder aus. Auch mit ihrem Lieblingsgetränk, dem Brantwein, machte sie es nicht anders. Endlich, als man keine Mittel mehr wußte, sie zum Essen und Trinken zu bewegen, sprach sie: „Keine menschliche Gewalt wird mir Speise oder Trank heibringen können! Nach dem Tode meines Mannes ließ ich meine beiden kleinen Stiefkinder hungern, obgleich ich noch notdürftig zu essen hatte. Weinten sie, so brachte ich sie anfangs durch Drohungen zum Schweigen; als der Hunger zu quälend für sie wurde, daß sie aufschrieten, schnürte ich sie in einen Sack, und schlug mit dem Stocke auf sie solange los, bis sie still wie die Mäuse wurden. So gelang es mir, in nicht vielen Tagen beide Kinder zu Tode zu hungern. Niemals reichte ich ihnen nur ein Krümchen Brot. Darum darf und will ich nun auch schlechterdings nicht essen und trinken. Alle Speisen müssen vor mir stehen damit ich sie sehe, und im Hinblick des vollen Tisches verhungere!“

Vergebens wandte man nun Zwangsmittel an; mit unerschütterlicher Standhaftigkeit blieb sie ihrem Entschlusse getreu. Solange sie die Kraft noch hatte, spie sie die ihr mit Gewalt in den Mund gebrachte Speise wieder aus; und als sie dies nicht mehr konnte, war sie zu kraftlos geworden, um etwas hinunterzuschlucken. 14 Tage hielt sie dies Selbstaußhungern aus; dann starb sie, im 61. Lebensjahre, im Jahre 1785.

Vom Beten.

„Eines Christen Handwerk ist Beten. Der Kirche Gebet tut große Wunder. Ein Seufzerlein ist auch ein Gebet; seufzt der gläubige Christ, so betet er. Darum, seht euch etwas, so schüttet euer Herz vor ihm aus; laßt es ihm frei, berget nichts. Es sei, was es wolle, werfet es mit Haufen heraus. Er hört es gern, will euch auch gern helfen und raten. Scheuet euch nicht vor ihm und denket nicht, es sei groß oder zu viel, oder zu wenig; getroßt heraus! Je mehr du bittest, je lieber er dich hört. Schütte alles heraus, tröpfle und zipfle nicht, denn er wird auch nicht tröpfeln und zipfeln, sondern mit Fluten dich überschütten. Zuletzt merke: du mußt das Amen stark machen und nicht zweifeln. Denke auch nicht, daß du allein betest, sondern mit dir betet die ganze fromme Christenheit. Solch einträchtliches Gebet kann Gott nicht verachten.“ (Luther).

Es ist kein Geheimnis, daß der Franzose Ernst Renan, der durch sein berühmtes, gottloses Buch, betitelt: „Das Leben Jesu“ der ganzen Welt so großes Argernis gab, seine Werke für Judengeld geschrieben hat. Vor einer Reihe von Jahren gab der französische Schriftsteller Alex. Dumas bekannt, was übrigens auch Renan, öffentlich eingestehen, sich gar nicht gescheut hatte, daß letzterer für

sein Buch, „Das Leben Jesu“, von dem jüdischen Baron Rothschild nicht weniger als eine Million Francs erhalten habe. Judasarbeit — Judaslohn!

— In Indien soll es viermal so viel Witwen geben, als London, die größte Stadt der Welt, Einwohner hat. Die auffallend große Zahl der Witwen ist zu erklären aus der heidnischen Sitte der Kinderheiraten. Darüber schreibt der „Herold“: In Indien muß jedes Mädchen verheiratet sein, ehe es zwölf Jahre alt geworden ist. Ist dies nicht der Fall, dann ist das Mädchen eine Verworfenne, wird aus der Kaste gestoßen und seine Familie trifft dasselbe Los. Und diesem Schicksal zieht der Hindu jederzeit den Tod vor. Darum sind die Eltern darauf bedacht, für ihre Tochter einen Mann zu suchen, und zwar so früh wie möglich. Viele von den Hindufrauen haben das vierte Lebensjahr noch nicht erreicht. Natürlich dürfen die Eltern dabei auch nicht wählerisch sein. Froh müssen sie im Gegenteil sein, wenn sie nur einen Mann finden, ehe das Mädchen 12 Jahre alt geworden ist, sei er nun ein Krüppel, irrsinnig, mit einer ekelhaften Krankheit behaftet, grausam und durch und durch nichtswürdig! Das arme Kind ist gänzlich in seiner Macht, und Kind und Eltern bringen gern das Opfer, nur um den Vorschriften ihrer Religionsbücher zu genügen. Ja, nicht selten zwingen die Eltern ihr Kind geradezu zu einer solchen Ehe, so sehr sie ihm auch zuwider ist. Der letzte über Britisch-Indien aufgenommene Zensus zeigt, daß in 258,760 Ehen die Frau noch keine vier Jahre alt war. In 2,201,404 Ehen war die Frau zwischen fünf und neun Jahren alt, und in 6,016,759 Ehen von zehn bis vierzehn Jahre; während die Männer jeden Alters waren. England hat durch Vertrag den Hindus versprochen, daß es sich nicht in ihre religiösen Angelegenheiten, wozu eben auch diese Kinderheiraten gehören, einmischen wolle. Darum ist mittelst Gesetzes unmöglich Wandel zu schaffen. Es hat sich aber ein Komitee gebildet, bestehend aus Frauen in Indien und Amerika, um darauf hinzuwirken, daß die Hindus selbst das Entsetzliche dieser Zustände einsehen lernen und darauf hinzuwirken, daß ein Gesetz erlassen wird, welches Mädchen nicht vor dem sechzehnten Lebensjahre für heiratsfähig erklärt. — Welch ernste Mahnung, den armen Hindus das Evangelium zu bringen; denn solange der Bann des Heidentums nicht gebrochen ist, sind sie nicht zu überzeugen von dem Greuel dieser Kinderheiraten.

Für uns!

Es war am Abend, als die Glocken zur Passionsandacht riefen. Scharfer Ostwind wehte durch die Straßen, eine Frau im dünnen, vielgeflickten Arbeitskleid, nur durch ein abgetragenes Tuch etwas vor der Kälte geschützt, kam an den Häusern entlang und stand plötzlich vor der erleuchteten Kirche still, blickte zögernd hinein, und wandte sich dann wieder ab. Dann aber, mit raschem Entschluß trat sie ein. „Ich kann ja draußen stehen bleiben, in der

Vorhalle,“ flüsterten ihre Lippen mit einem Blick auf ihren ärmlichen Anzug.

Und dann trat sie dicht an die Spalte der inneren Tür, durch die ihr eine helle Lichtwelle entgegenflutete. Ihre Hände faltete sie über den Stubenschlüssel, den sie fest hält, sie will ja nur einen Augenblick horchen, ob nicht vielleicht ein Trostwort für ihr bekümmertes Herz da drinnen gesprochen wird. Sie vernimmt, was sie ja schon oft gehört, die Passionsgeschichte des Herrn, wie er gebunden und verhöhnt worden ist, gerichtet und gekreuzigt, zuletzt gestorben „für uns.“ Wie sonderbar, daß ihr dies Wort zum erstenmal heut auffällt. Für uns — für euch hat er sich geopfert! Ach — die arme Frau da draußen an der Türspalte weiß, was es heißt, „sich für jemand opfern.“ So lange sie denken kann, hat sie für andere gearbeitet, gesorgt, entbehrt und gehungert. Erst war es nicht so schwer, da hat sie es gern getan. Aber seitdem ihr Mann an der bösen Lungenkrankheit leidet und immer anspruchsvoller und unzufriedener wird, seitdem die Kinder schar immer größer geworden und der Verdienst immer geringer, da hat sie gegen Gott gemurrt und das tägliche Sichopfern zu schwer für ihre Kräfte gefunden. Und nun hört sie, daß der Heiland, der es doch soviel besser hätte haben können, für sie, für eine ganz Fremde sich geopfert hat, ohne ein Wort der Klage, und sie sinkt in der dunklen Vorhalle auf ihre Kniee und über ihre bleichen Lippen dringt der leise Ruf: „Erbarme dich meiner, o Jesu, hilf du mir.“

Als die Gemeinde sich anschießt nach Hause zu gehen, eilt die Frau allen voran die Straße hinab. Sie hat viel Zeit verloren. Aber auf ihrem blassen Antlitz liegt ein stiller Glanz. Sie geht wunderbar getröstet heim, und wenn auch der Kranke ebenso viel stöhnt und murt wie immer und die Kinder über das kleine Stück Brot, das sie nur zu verteilen hat, weinen und schreien, es ist doch alles anders wie sonst. Das Wort „Für euch“ hat Wunder getan an dem armen Herzen. Es weiß jetzt, wo es alles, was es drückt und bekümmert, niederlegen darf. Das Kreuz steht plötzlich darin aufgerichtet und daran hängt der Heiland mit weit ausgebreiteten Armen. „Für euch“ ist er gestorben.

Thesen für die Synodalversammlung der Wisconsinynode.

Thema: Die Bedeutung der Person und des Amtes Christi für das christliche Leben.

These 1. Der natürliche Mensch steht unter der Macht und Herrschaft der Sünde; der einzige Keime unter den Unreinen ist Jesus Christus, wahrer Mensch und Gott, der auch allein die Kraft hat, von der Sünde und ihrer Herrschaft zu befreien.

These 2. Um uns Menschen von der Macht und Herrschaft der Sünde zu befreien und für ein Leben in der Gemeinschaft Gottes wiederzugewinnen, hat Christus uns zuerst und vor allem von der Schuld der Sünde, die uns von Gott trennte und unter seinem Joch festhielt, erlöst; aber

sobald diese seine Erlösung, die Gerechtigkeit und Heiligkeit, die er für uns erworben hat, durch Wort und Glauben uns angeeignet wird, sind wir auch von der Sündenserrschaft frei.

These 3. Wie daher einerseits die Erkenntnis, daß Christus der Sohn Gottes, allein die Macht und Herrschaft der Sünde in uns brechen kann, uns zwar die Sünde nach ihrer ganzen furchtbaren Macht offenbart, so gewinnen wir andererseits durch den Glauben an Christum, unsern Erlöser, doch auch große Kraft und Freude, in und mit Christo in einem neuen Leben zu wandeln.

These 4. Der Inhalt dieses neuen Lebens besteht dann aber nicht in einer Nachahmung des äußeren Lebens Christi, noch in der äußerlichen Übung und Aneinanderreihung einzelner Tugenden, sondern darin, daß ein Christ aller Selbstsucht absagt, Gott und seinen Nächsten liebt und ihnen dient, auch um Christi willen alles leidet.

H. Wente.

Anzeigen und Bekanntmachungen.

Konferenzanzeigen.

Die Late Superior Konferenz versammelt sich, so Gott will, vom 11.—13. Mai mittags in Florence, Wis. (Past. Pifer). Der Konferenzgottesdienst findet am Dienstagabend statt. Arbeiten haben zu liefern die Pastoren Haase, Stromer, Kleinlein. Prediger: Past. Brenner—Wendt; Beichtredner: Past. Kleinlein—Kasper; Katechese: Past. Witte—Stromer; Predigerberlesung: Past. Witte—Wendt. Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor erbeten. A. C. Haase, Secr.

Die Allgemeine Pastoral-Konferenz der Minnesota-Synode versammelt sich, will's Gott, vom 27.—29. April in der Gemeinde des Pastor A. Polzin zu Watertown, S. Dak. Arbeiten: Eregese über 1. Kor. 11, 20—34. Referent Pastor Jm. Albrecht. Erfahrung: Praktische Anwendung von 2. Tim. 2, 4 auf den Pastor und sein Amt. Referent: Pastor Daxler; Erfahrung: Pastor C. J. Albrecht. Erfahrung: Die Behandlung des 6. Gebots im Konfirmandenunterricht. Referent: Pastor Hinderer. Rechtzeitige Anmeldung wird erbeten. F. Böhler, Sekretär.

Die Spezialkonferenz der Michigan-Distriktsynode versammelt sich, so Gott will, vom 20.—22. (incl.) April in der Gemeinde des Herrn Präses Leberer zu Saline, Mich. Arbeiten: Schriftbeweis des kleinen Katechismus (Einleitung)—Past. Aneise; Was lehrt die Schrift von der Heuchelei?—Past. Thrun; Eregese, Gal. 4, 1—11 ff.—Past. Hahn; Katechese über eine selbstgewählte Biblische Geschichte—Lehrer Mayer; Wie erzielt man regelmäßigen Schulbesuch?—Lehrer Wynecen. Prediger: Past. Harsch—Haase; Beichtredner: Past. Waltherr—Westphal. Rechtzeitige Anmeldung wird erbeten. Theo. G. Hahn, Secr.

Die gemischte Winnebago Pastoral-Konferenz versammelt sich, f. G. w., am Dienstag nach Misericordias Domini in der Gemeinde des Pastor Dotvidats zu Oshtosh, Wis. Arbeiten: Eregese, Gen. 3, 16 ff.—D. Hoher; Hebr. 12, 17—Naumann; Liturgik—Schlerf; Vortrag über ein freies Thema—Schulz; Katechese—Dehlert. Prediger: Schlerf (Krieger); Beichtredner: S. Dehlert (Bretschner). Erste Sitzung beginnt am Dienstag Nachmittags um 2 Uhr. E. Benj. Schläter, Secr.

Die Pastoral-Konferenz der Distriktsynode von Nebraska versammelt sich, f. G. w., vom 27.—29. April in der Gemeinde des Herrn Past. W. Mayerhoff bei Firth, Neb. Arbeiten: Seelsorge am Krankenbett—Past. Lehninger; Titusbrief—Eregese: Past. Mayerhoff; Predigt—Past. Zarembo; Kritik—Past. Medlin; Katechese über das erste Gebot—Past. Berg. Prediger: Pastoren Witt—Zarembo; Beichtredner: Pastoren Martin—Libbert. Recht-

zeitige Anmeldung wird erbeten. Auf Ersuchen des Ortspastors wird auf folgendes hingewiesen: Wer von Norden kommt, muß spätestens bis 4 Uhr in Lincoln sein. Kurz nach 4 Uhr geht auf der W. u. W. ein Accommodation-Zug nach Firth, der Firth hält dort nicht. Etwa um 5 Uhr geht auf der U. P. ein Zug nach Courtland. Wer die beiden Züge verpaßt, bleibt die Nacht in Lincoln liegen. S. Ust. S. Prech, Secr.

Die Mississippikonferenz versammelt sich, f. G. w., vom 20.—22. April (Dienstag Mittag bis Donnerstag Mittag) in der Gemeinde des Unterzeichneten zu West Salem, Wis. Arbeiten: Der Pastor, wie er sein soll nach dem Titusbrief—Past. Kuhlow; Die Lehre von der Erbsünde, Past. Mayerhoff; Der Gedankengang des Philippibriefes—Past. Klaus; Die Prohibitionsfrage—Past. R. Siegler, Coreferent, Past. Thuroin; Wann muß ein luth. Pastor seine Mitwirkung bei einem Begräbnisse verweigern?—Past. Vollbrecht, Coreferent, Past. Mittelstädt. Prediger: Pastoren Engel—Gader; Beichtredner: Pastoren Gläser—Hering. Rechtzeitige Anmeldung erbeten. S. Mittellestadt, Secr.

Die gemischte Pastoral-Konferenz von Sheboygan und Manitowoc County versammelt sich, f. G. w., am Montag, den 19. April, abends bei Hrn. Past. J. G. Berger in Sheboygan. Arbeiten: Döbler, Eregese, Röm. 9; Hanow: Eregese, Röm. 5, 12 ff.; Koch: Katechese über die Auferstehung Christi; Mionka: Die synergistischen Streitigkeiten nach Luthers Tod bis zur Verfassung der Konfessionsformel, incl. Prediger: Hanow, Gutekunst. Rechtzeitige Anmeldung beim Ortspastor erbeten. L. G. Dorpat, Secr.

Die Fox-River Valley Konferenz versammelt sich am Montag Abend, den 3. Mai, um 7 1/2 Uhr in Algoma und schließt ihre Sitzungen am Mittwoch Nachmittags um 2 1/2 Uhr. Prediger: Past. J. Dejung (Detmann, Ernst). Beichtredner: Pastor G. Schöwe (Schumann). Arbeiten: Pastor W. Himmthal: Katechese über den Anfang des zweiten Gebots; Pastor Upligger: Wie ergibt sich uns die rechte Sicherheit und Freude in der Lehre vom heil. Abendmahl? Fortf.: Freie praktische Eregese über Matthäi Kap. 1 und 2, worauf sich alle vorbereiten sollen; Pastor Upligger: Pädagogik im Konfirmandenunterricht; Pastor A. Ernst: Teilnahme des Judas am heil. Abendmahl. Die Pastoren J. Epling und J. Schumann sollen sich Information darüber verschaffen, ob Gemeindeversammlungen betreffs Kaufs und Verkaufs von Eigentum u. s. w. am Sonntage vor dem Gesetz des Staates gültig sind. Weitere Besprechung betreffs der Einquartierung der Pastoren, Lehrer und Delegation während der Zeit der Synodalversammlungen. Man melde sich beizeiten an oder ab! G. Schöwe, Secr.

Die gemischte Pastoral-Konferenz von Milwaukee und Umgegend versammelt sich in der dritten Woche nach Ostern (27. und 28. April) in der Gemeinde Past. Ed. Albrechts. Arbeiten: Antichrist (Fortsetzung)—Past. Dallmann; Die verschiedenen Arten der altl. Weissagung—Prof. Aug Pieper. S. F. Bürger, Secr.

Die gemischte Konferenz versammelt sich, will's Gott, vom 28.—29. April in der Gemeinde des Herrn Past. Klingmann zu Watertown, Wis. Arbeiten: Eregese über 1. Kor. 7—Pastor Grothe; Das rechte Verhältnis der Amtsbrüder unter einander—Past. Gerike. Prediger: Past. Gerike—Stellvertreter, Past. Arnold; Beichtredner: Past. Martens, Stellvertreter: Past. Nicolaus. Rechtzeitige Anmeldung wird erbeten. Aug. Bergmann, Secr.

Quittungen.

College: Pastoren S. Knuth, d Palmisoll, Bethesda Gem, Milwaukee \$18, W Himmthal dsgl Kaukauna \$8.12, A Wäbenroth, Palmisoll, St Peterszem Milwaukee \$29, J Jenny, d dsgl St Jakobigen, Milwaukee \$33, G Bergmann, Palmisoll, Christuszgem, Milwaukee \$19, auf \$107.12.

Reisepredigt: Pastoren J Klingmann, von d Konfirmanden, Watertown (f Rinderfoll) \$14.55, D Hönede, Bethesdagem, Milwaukee, nachtrgl von W Wisofke 10c, W u G Wisofke je 5c, auf 20c, S Ebert, Rinderfoll, Caronszem, Milwaukee (f Rinderfoll) \$17.05, auf \$31.80.

Synodalkasse: Pastoren J Koch, Sonntagskoll, Caledonia \$9.50, A Engel, Koll in d Passionszeit Chiocton \$4.90, auf \$14.40.

Synodalberichte: Pastoren S Monhardt, Sonntagskoll, Franklin \$4.95, A Schulz, nachtrgl North Milwaukee 35c, auf \$5.30.

Judianermission: Pastoren Th Volkert, Vermächtnis von Witwe Margaretha Zacharias, Racine \$5, J Koch, d einer Kubertkoll, Caledonia, von A Krenzke, Ed Krenzke, J Krenzke, Ed Berg jr u G Herzog auf \$3.50, J Koch, Jr Rineberg jr je \$2, Rud si Meißner \$1.50, G Strengmann, Jr S Kell, S Wiltow, J Meißner je \$1, L Schmidt 70c, Fr J Tesch, Jr W Braun, Fr Lemke, Jr L Hernlem, C Hernlem, Jr S Freudenwald, A Wollmer, Jr C Berg jr je 50c, Jr J Seyferth 40c, C Nothe jr u Jr 30c, Jr Louise Schmidt, A Herzog, J Herzog, G Berg, J Berg, C Raab, Ed Wandschneider, W Wahn, Gel Wahn, A Hernlem jr 25c, A u Wm Nothe 20c, A Nothe jr, S Pröber, M Pröber, M Nehe je 10c, W Nehe 5c, auf \$11.70, A Nicolaus, Koll in d Passionszeit, St Atkinson \$36.48, S Hbde, Rinderfoll, Whitewater, von M Prechel, M Messerschmidt je 50c, W Meyer, C Pillermer, C Wegner, L Dieroff, W u Minnie Papke, L Stecker, Louis Tiffin, C u C Schmidt, W Wahn, L Flug, Th Wolke, Leo Kropf, C, Ulan u Wäib Lüdtke, S u A Kimmich je 25c, M Prechel 16c, A Peters, A Whiting je 15c, L Müller, D Wegner, W u C Selle, A Wegner je 10c, pers \$1, auf \$7.71, auf \$60.89.

Stadmission: Pastor J Jenny, d Palmisoll, St Jakobigen, Milwaukee \$10.

Witwenkasse — pers. Lehrer J M Helmreich \$2, G Henkel \$1, J Neheje \$2, S Meyer \$3, C Timm \$2, A Jörn \$1, J Schwarz \$2, Pastoren A Haase \$3, J Schulz \$3, S Knuth \$3, A Nicolaus \$3, W Himmthal \$1.88, S Jarwell \$3, D Hönede \$3, auf \$32.88.

Witwenkasse—Kollekten: Pastoren Gust Jehm, Fairfield, Wash \$1, A Köpel, Koll, Kripplein Christi Gem, German \$6.15, A Köpel, Immungemeinde, German \$3.85, J Nehtigo \$8.50, dsgl Coleman \$2.25, S Knuth, d Palmisoll, Bethesdagem Milwaukee \$19, A Nikolaus, Koll in d Passionszeit, St Atkinson \$9.48, W Himmthal, d Palmisoll, Kaukauna \$10, S Jarwell, Palmisoll, Platteville \$13.50, auf \$82.98.

Reich Gottes: Pastoren A Nicolaus, von A Faubrei, St Atkinson \$2, A Engel, Koll in d Fastengottesdiensten, Deer Creek \$3.29, S Jarwell dsgl Platteville \$6.50, auf \$11.79.

Witwenkasse: Past J Koch, d einer Kubertkoll, Caledonia \$6.35.

Rinderfreundgesellschaft: Durch die Pastoren J Koch, d d Kubertkoll, Caledonia \$3, A Paap, Rinderfoll Rindwood, von A Schmidt \$1, A Höfs 30c, M Bark, C Niere, C Niere A Reith, W Eshaid, W Kürschner, S Kelm, W Wültenberg, M Wültenberg je 25c, C Parpart 20c, C Parpart 18c, J Hamann 20c, L Eggert, J Albrecht, C Lenius, C Eggert, D Hoppe, M Kürschner, M Giese, A Albrecht, A Lenius, L Rinert, D Hoppe, C Kumer, A Lenius, A Deering, Wb Hamann, C Hbde, J Hbde, J Hbde je 10c, W Kürschner, C Kürschner, W Grunewald, Ella Grunewald, J Eggert, W Grunewald J Hoppe, L Hoppe je 5c, auf \$6.33, W Himmthal, von S Piepenburg, Kaukauna \$1, auf \$10.33.

Epileptiker: Ed Dobrah, Rinderfoll, Ionia, von A Degner, Alf Degner, M Gübner, S Wilde, W Fischer, J Gübner, M Gübner, J Schab, D Messer, L Degner, C Piemer, M Fischer, C Paub je 10c, C Eppler, C Eppler, L Hüft je 5c, A Degner 20c, A Paub, L Jäger, M Paub, J Rathke, S Jäger je 25c, G Jäger, J Schumacher, C Neumann, C Schumacher, C Neumann je 15c, F Heller 6c, L Heller 7c, W Dobrah 4c, auf \$4.25, Past J Pohl, Kubertkoll, Bonduel \$4, auf \$8.25.

Schule: Past J Koch, d einer Kubertkoll, Caledonia 50c. Summa: \$332.59.

S. Knuth, Schatzm.

Aus der Nebraska-Synode. Innere Mission: Pastoren C Medlin, Clatonia, d d Weiskoll \$20, J Witt, Norfolk \$15. Synodalkasse: Past M Lehninger, Plymouth \$11.50. Synodalberichte: Pastoren C Medlin, d d Weiskoll \$2.54, A Brenner, Clatonia \$3.40, Th Bräuer, Cadat \$8.85, M Lehninger, Plymouth \$11. Indianermission: Pastoren C Medlin, d d Weiskoll, Clatonia, für Glade \$5, C Berg, Gresham, von C Maßner \$4, J Witt, Norfolk \$26.

Witwenkasse: Past C Medlin, Clatonia, d d Min-gelbentkoll \$25.

Arme Studenten: Pastoren C Medlin, Abendmiskoll, Clatonia \$32.07, J Witt, Norfolk \$24.27.

Rinderfreundgesellschaft: Durch die Pastoren C Medlin, d d Klingelbentkoll, Clatonia \$10, M Lehninger, Plymouth, von J Sell \$3.

Witwenkasse: Pastoren C Medlin, d d Klingelbentkoll, Clatonia \$11.59, Th Hahn, von d Schulkindern, Surprise \$6.71, Jh Martin, Kubertkoll, Stanton, \$16.50, M Lehninger, Plymouth, von J Sell \$, Lehr J Wark, Norfolk, von Schulkindern \$7.33.

Kirchbaukasse: Past C Medlin, Clatonia, d d Weiskoll \$10.

Epileptiker: Pastoren Th J Hahn, Danntgkoll, Surprise \$7.25, dsgl von G Böbling \$1.

Notleidende in Italien: Past M Lehninger, Plymouth \$22.50, dsgl von M, nachtrgl \$1. Summa: \$300.01.

E. W. Zug, Schatzm.

Berichtigung: In dem Bericht vom 6. Jan 1909 sollte es heißen: „Epileptiker: Past Th Hahn, Surprise, von Frau Herm Ratje \$10,“ statt Herrn Ratje.

Quittung und Dank.

Für die Indianermission erhalten: Von Past. Lorenz, Eichen, Minn. \$1 von einer Freundin der Indianerschule; von Lehrer F. Curschmann, Milwaukee, Wis. eine Marinette; von W. L. Kroosten, La Crosse, Wis. ein Cornet. Solches beschließt hiermit mit herzlichem Dank J. S. G. Garders.

Büchertisch.

Alle hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Wisconsin Synodabuchhandlung, das Northwestern Publishing House, 347 3. St., Milwaukee, Wis.

Sagars Duell. Gedicht von Karl Gerok, in Musik gesetzt von C. Wonnberger. Preis: Einzeln 25c, portofrei.

Liederbücher.

Singet dem Herrn. Für Sonntagschule und Familie. Eden Publ. House. Preis: 40c.

Huldigungen vor dem Gnadenhron. Heft 4. Für gem. Chor. Von A. G. F. Brenner und G. F. Aube. Eine Sammlung kurzer, gefälliger und leicht ausführbarer Chorgesänge.

Das erste Lutherische Kirchenlied. Dreißig der schönsten Lieder aus der ersten Zeit unserer Kirche. Zum Singen in luth. Vereinsversammlungen. W. u. W. Publ. Co., Milwaukee, Wis. Preis: 5c, Duq. 50c.

Das Zweite Lesebuch

(Neue Serie) ist jetzt fertig. Preis: Retail 50 Cents. Zur Einführung liefern wir das Buch zu einem Spezialpreis.

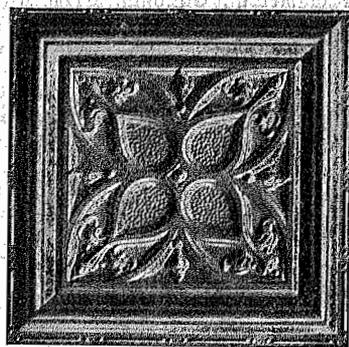
Northwestern Publishing House, 347 Third Street Milwaukee, Wisconsin

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1 das Jahr.

Alle Bestellungen, Adressenänderungen und Gelder sind zu adressieren: Rev. A. Wäbenroth, 463 Third Ave., Milwaukee, Wis.

Alle Mitteilungen und Einsendungen für das Blatt und Quittungen sind zu adressieren: Rev. E. F. Dornfeld, 164 Garfield Ave., Milwaukee, Wis.

Entered at the Postoffice at Milwaukee, Wis., as second class matter



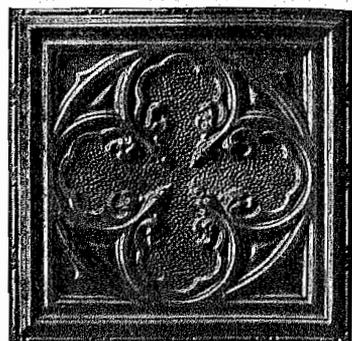
"Invisible Joint"
TRADE MARK

Stahldecken

als innere Bekleidung und Dekoration in Kirchen,
Schulen und Hallen aller Art. Dieselben sind dau-
erhaft und eine Zierde für irgend ein Gebäude.

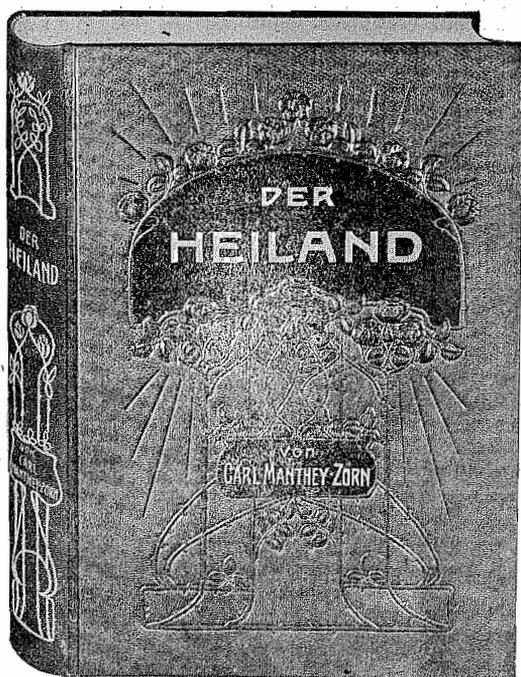
Man schreibe um Katalog an
Milwaukee Artistic Metal Ceiling Co.,
Milwaukee, Wis.

1-4-09



Der Heiland.

Das Bild Jesu Christi den vier Evangelien nachzählt
von Carl Manthey-Zorn.
Zweite Auflage.



Ein Volksbuch und Prachtwerk zugleich. Groß-
Oktav Format. 418 Textseiten, 60 vollseitige Illustratio-
nen, 27 Textillustrationen, 1 Karte von Palästina und
1 Zeittafel.

Passendes Geschenkwerk für alle Gelegenheiten.

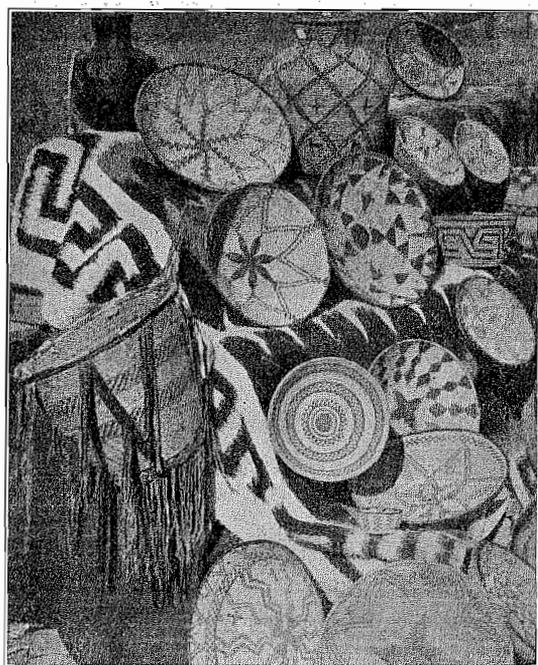
Neuerst geschmackvoller und dauerhafter Einband.

Trotz der reichhaltigen Ausstattung haben wir den Preis
auf nur **\$2.00** festgesetzt.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee, Wis

Apache Indian Baskets.



Kunstvolle Handarbeiten der Apache Squaws.

Sehr fest und dauerhaft.

Verwendbar als Zimmerschmuck: zur Dekoration der Wände
oder zum Aufbewahren von Photographien, Karten u. s. w. — In
den Hütten der Indianer gekauft. Werden zum Kaufpreise verkauft,
um den Indianern Absatz und Verdienst zu schaffen.

Preis \$2.50—\$10.50, portofrei, je nach Größe und Arbeit.

Zu beziehen von

CLAUS HARDERS,
Globe, Ariz.

U u m. Bitte um Postal Money Orders.

Lehrplan für ev.-Luth. Gemeindeschulen

der ev.-Luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Sieben Schuljahre.

Preis 10 Cents.

Northwestern Publishing House,

347 Third St., Milwaukee.